939.45
G71h2

Der Alte Orient

BAND 27 HEFT 2

ALBRECHT GÖTZE

DAS HETHITER-REICH

J. C. HINRICHS'SCHE BUCHHANDLUNG
LEIPZIG 1929

THE UNIVERSITY
OF ILLINOIS
LIBRARY
939.45
G71h2

CENTRAL CIRCULATION BOOKSTACKS

The person charging this material is responsible for its renewal or its return to the library from which it was borrowed on or before the **Latest Date** stamped below. **You may be charged a minimum fee of $75.00 for each lost book.**

Theft, mutilation, and underlining of books are reasons for disciplinary action and may result in dismissal from the University.

TO RENEW CALL TELEPHONE CENTER, 333-8400

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY AT URBANA-CHAMPAIGN

FEB 18 1998

DEC 29 1997

When renewing by phone, write new due date below previous due date. L162

DAS HETHITER-REICH

SEINE STELLUNG ZWISCHEN OST UND WEST

VON

ALBRECHT GÖTZE

A. O. PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT HEIDELBERG

ZWEITE, UNVERÄNDERTE AUFLAGE

1 9 2 9

J. C. HINRICHS'SCHE BUCHHANDLUNG / LEIPZIG

DER ALTE ORIENT

GEMEINVERSTÄNDLICHE DARSTELLUNGEN
HERAUSGEGEBEN VON DER
VORDERASIATISCH-ÄGYPTISCHEN
GESELLSCHAFT

27. BAND / HEFT 2

*

Wegen der
vielfach erweiterten Neudrucke
empfiehlt es sich, stets nach Jahrgang bzw. Band,
Heft, Auflage und Seitenzahl
zu zitieren,
also z. B. AO. 24, 2^{2}, S. 15

*

Printed in Germany

BUCHDRUCKEREI W. HOPPE, BORSDORF-LEIPZIG

939.45
G71h2

LIBRARY
UNIVERSITY OF ILL
URBANA

Vorwort.

Mit Rücksicht auf den Charakter dieser Sammlung als „Gemeinverständliche Darstellungen" habe ich darauf verzichtet, meine Darstellung durch Zitate aus der Literatur zu belasten und die angeführten Tatsachen aus den Originaltexten zu belegen. Der gesamte wissenschaftliche Apparat wird in Beiträgen über denselben Gegenstand enthalten sein, die ich für das Reallexikon der Assyriologie geliefert habe.

Die Leser des Alten Orients verweise ich im voraus auf folgende Hefte der Sammlung, die sich mit meinem Gegenstand berühren:

Joh. Friedrich: Aus dem hethitischen Schrifttum I. II. (AO 24. 3 und 25. 2)

B. Landsberger: Assyrische Handelskolonien in Kleinasien (AO 24. 4)

H. Zimmern: Hethitische Gesetze aus dem Staatsarchiv von Boghazköi (AO 23. 2).

Weitere Literatur ist am Ende des Heftes gegeben.

A. Götze.

History 20731 Harr. d. 2 10 Ap31 Lewis

757913

I.

Entdeckung.

Die Erschließung der hethitischen Geschichte und Kultur hat unser Bild vom Alten Orient beträchtlich verändert. Eine alte Kultur, von der man vorher fast nichts wußte, sehen wir vor uns neu erstehen. Das hätte wenig mehr zu bedeuten als eine Erweiterung unserer Kenntnisse, neues Material zu altem, wenn es ein Außengebiet der Ökumene wäre, in dem diese Kultur geblüht hat. Dem ist aber anders, es ist nicht China, Indien oder Afrika, sondern ein Land, das an einer für die kulturelle Entwicklung der Welt bedeutsamen Stelle gelegen ist: Kleinasien. Dort, wo Asien und Europa zusammenstoßen, wo eine Landbrücke den Zusammenhang zwischen der Vorderasiatischen Welt Ägyptens, Palästinas und Mesopotamiens und der griechisch-römischen Welt des Westens herstellt. Hier schaltet sich das Hethitertum ein als ein Glied zwischen Ost und West. Diese Mittelstellung gibt der kleinasiatischen Kultur der Hethiter ihren besonderen Platz im Gesamtzusammenhang der Weltgeschichte und ihre besondere Bedeutung für unser Bild von der Entwicklung der menschlichen Kultur.

Im Zeitalter der Romantik glaubte man in Indien die Wiege der Kulturen und im Sanskrit die Mutter der Sprachen entdeckt zu haben. Das 19. Jahrhundert führte diese enthusiastischen Lehren auf ihr richtiges Maß zurück. Wie kein anderes entdeckungsfreudig und bedacht, die Geschichte der Menschheit nach ihren Wurzeln hin zu erforschen, erfüllte es mehr und mehr den geschichtslosen Raum zwischen Indien und Hellas mit geschichtlichem Leben. In ihm wurden die Frühkulturen des Vorderen Orients wenn nicht entdeckt, so doch wissenschaftlich erschlossen. Die großen Entzifferer

Champollion und Grotefend entlockten den Hieroglyphen Aegyptens und der Keilschrift Mesopotamiens ihre Geheimnisse und brachten dadurch die alten Schriftdenkmäler dieser Länder zum Reden. Da zeigte es sich, daß diese Welt schon längst hoch entwickelt war, bevor die Veden Indiens entstanden. Der Welt der Indogermanen gegenüber traten die der Aegypter und die der Semiten in ihre Rechte ein. Und jenseits der Anfänge Babyloniens erschloß sich noch die Sumerische Kultur, die Mesopotamien aufs tiefste beeinflußt hat. Im kriegerischen Widerstreit und der friedlichen Durchdringung all dieser Kulturen, erkannte man, war das geschichtliche Leben der ersten vorchristlichen Jahrtausende abgerollt.

Je eingehender diese Forschungen gegen Ende des Jahrhunderts wurden, desto verwirrender wurde die Fülle der Einzelheiten, desto deutlicher aber auch die großen Linien der Entwicklung. Auch prinzipiell Neues trat in den Gesichtskreis ein. Vor allem ergaben die Ausgrabungen im Gebiete der Aegaeis, ausgehend von dem gläubigen Streben eines Schliemann, die berühmten Stätten der homerischen Epen das kampfumtobte Ilion und die glanzvollen Herrschersitze der Atriden, durch die Arbeit des Spatens zu erforschen, ein immer farbenreicheres und lebendigeres Bild vom kretisch-mykenischen Leben. Und hier schlossen sich nun Orient und Okzident zum ersten Mal in der Archäologie näher zusammen. Einerseits konnte man diese Funde vom Hellenischen nicht trennen und erkannte in ihnen eine der Wurzeln, aus der die griechische Art gewachsen ist; andrerseits ergaben sich Beziehungen zu Ägypten. Der Boden Kretas lieferte ägyptische Altertümer, und umgekehrt erkannte man kretisches Gut in Ägypten.

Lag es da nicht nahe zu fragen, ob der Seeverkehr an den Küsten des südlichen Kleinasien entlang die einzige Verbindung zwischen der ägyptischen Welt und Vorderasien gewesen sei? Wie weit ging der Einfluß Kretas auf das kleinasiatische Festland? Sollte es nicht auch von den Kykladen, von Troja und Milet aus Fäden geben, die sich durch die Halbinsel hindurch nach Nordsyrien und Mesopotamien hinunterspannen? Oder war Anatolien eine Schranke zwischen der europäisch-indogermanischen und der asiatisch-semitischen Welt ge-

wesen? Auf jeden Fall mußten solche Fragen dazu anregen, auch Anatolien, bisher archäologisch-historisch noch wenig erforscht, in die Forschung einzubeziehen und nach der Lösung der hier liegenden Probleme zu suchen. Erst nach ihrer Klärung hat man Aussicht, über Südeuropa und Vorderasien wie über ein Ganzes hinzusehen und die Entwicklung der letzten vorchristlichen Jahrtausende im Zusammenhang zu überschauen.

Inzwischen war man auch von Syrien her nordwärts forschend auf das kleinasiatische Problem gestoßen. In assyrischen Quellen des 8. und 7. Jahrhunderts war vom Lande Chatti als der politischen Vormacht in Nordsyrien die Rede; Kargamisch am Euphrat war sein Mittelpunkt. Archäologisch charakterisierte es sich bald durch eigenartige Skulpturen, die sich zuweilen mit einer besonderen, von der ägyptischen verschiedenen Hieroglyphenschrift zusammen fanden. Solche Monumente gab es nun auch in Anatolien, und man schloß daraus bald, daß das Chatti-Land nicht nur Nordsyrien, sondern auch Anatolien umfaßt haben müsse. Bestätigt wurde das durch den einzigartigen Tontafelfund von El-Amarna, der uns Teile der politischen Korrespondenz der Pharaonen Amenophis III. und Amenophis IV. mit ihren Vasallen in Syrien und ihren Nachbarn im Nordosten schenkte. Denn Stellen aus diesen Briefen zeigten, daß die Hethiter erst im 14. Jahrhundert Nordsyrien erobert hatten. Der Amarna-Fund führte auf einem Umweg schließlich auch zur Entdeckung der eigentlichen alten Hauptstadt des Chatti-Landes. Das ägyptische Archiv enthielt nämlich auch zwei Briefe in einer zwar lesbaren aber undeutbaren Sprache, Arzawa-Briefe genannt, weil der eine an einen König von Arzawa gerichtet ist. Nun gelangten einige beschriebene Tontafelfragmente aus dem innersten Kleinasien, gefunden in Ruinen bei dem Dorfe Boghazköi etwa im Zentrum des Halysbogens östlich von Angora, nach Europa; und es zeigte sich, daß sie in derselben Sprache abgefaßt waren, wie die Arzawa-Briefe. Das veranlaßte den Berliner Assyriologen Hugo Winckler zu Nachforschungen an Ort und Stelle, und auf sein Betreiben kam es von 1907 an zu systematischen Ausgrabungen. Sie führten — abgesehen von wichtigen archäologischen Ergebnissen — zur Auffindung ungeahnt zahlreicher Tontafeln und Tontafel-

fragmente, der Reste eines offiziellen Archivs. Winckler hatte geglaubt, die Hauptstadt von Arzawa zu finden, jetzt zeigte es sich, daß es vielmehr die Hauptstadt des Chatti-Landes war, deren Ruinen man ausgegraben hatte. Das ergab sich, als man den Inhalt der aufgefundenen Dokumente näher untersuchte, von denen ein Teil sofort verständlich war, weil in assyrischer Sprache abgefaßt. Der andere, größere Teil enthielt Texte in der Arzawa-Sprache, die man seitdem — in Anlehnung an die Bibel-Übersetzung Luthers — ,,hethitisch'' nennt.

Man durfte hoffen, genaue Angaben über die Geschichte Kleinasiens und ein eingehendes Bild von der hethitischen Kultur zu gewinnen, sobald man gelernt hatte, die hethische Sprache zu verstehen. Erst aber galt es, den Schlüssel zu dem unschätzbaren Material zu finden. Zwar sind wir heute noch nicht so weit, daß wir das Hethitische restlos verstehen; aber die Geschichte des Chatti-Reiches kann heute bereits nach den einheimischen Quellen geschrieben werden, da die Textklassen, die für ein solches Unternehmen hauptsächlich in Betracht kommen, Annalen und Staatsverträge, dem Verständnis nur ausnahmsweise noch ernsthafte sprachliche Schwierigkeiten bieten. Den ersten gewaltigen Schritt zur Entzifferung machte Fr. Hrozný 1917, nachdem sich die Veröffentlichung der Texte durch schwere Erkrankung Wincklers verzögert hatte. Seitdem hat sich unter Führung des Indogermanisten Sommer namentlich eine Gruppe deutscher Gelehrter um weitere Aufhellung der Sprache bemüht. Durch diese Arbeiten, deren Ergebnisse auf die historischen Dokumente noch kaum angewendet sind, erscheint heute die Geschichte des zweiten vorchristlichen Jahrtausends — die hethischen Texte führen von etwa 1800—1200 — in einem ganz neuen Licht. Das Wesentliche der neuen Erkenntnisse kann man in die Sätze zusammenfassen: Es gab im 2. Jahrtausend neben der semitisch-sumerischen Kultur Mesopotamiens und neben der ägyptischen Kultur des Nillandes eine dritte vorderasiatische Kultur, die hethitische. Sich stützend auf eine Mischbevölkerung, in der ein starker europäisch-indogermanischer Einschlag herrschend ist, hat sie in älterer Zeit einen starken mesopotamischen Ein-

fluß erfahren. Später nimmt — direkt oder indirekt — der ägyptische Einfluß zu. Trotzdem ist die hethitische Kultur etwas durchaus Eigenes. Der hethitische Staat war im 14. Jahrhundert die führende Großmacht, und seine Kultur ist nicht ohne Einfluß auf die Entwicklung Assurs gewesen. Seine Einwirkung auf den Westen ist vorläufig so deutlich nicht faßbar, aber sicher vorhanden.

II.

Grundlagen.

Von den altorientalischen Kulturen ist die ägyptische die einheitlichste. Ihre Entstehung liegt weit zurück, und die Eigentümlichkeit der Landschaft, in der sie wurde — das enge Tal zwischen Wüste, nur im Norden und im Süden einer Invasion zugänglich — hat die verschiedenen Bestandteile, die bei ihrer Entstehung mitwirkten, schon in vorhistorischer Zeit fast unlöslich zusammengeschweißt. In Babylonien, das geographisch nicht so isoliert ist wie das Nilland, ist es noch eher möglich, die zwei wichtigsten Komponenten, aus denen die baylonische Kultur erwuchs, Sumerertum und Semitentum, von einander zu lösen. Die Trennungslinie ist niemals völlig verwischt worden und wenigstens im Nebeneinander der beiden Sprachen immer deutlich geblieben. Was nun Kleinasien betrifft, so kann man das Auseinanderklaffen von Volkstum und Sprache geradezu symbolisch nennen für die Kompliziertheit der Verhältnisse, die hier vorliegen. Der Rasse nach wiegt ein Typus vor, der sich von seinen Nachbarn im Norden und Süden gleichscharf abhebt, für einheimisch „kleinasiatisch“ gilt und noch heute für die Armenier und gewisse islamische Sekten Anatoliens bezeichnend ist. Die Sprache hat Mischcharakter; ein vorwiegend fremder Wortschatz, der sich etymologisch nirgends anknüpfen läßt, wird durchaus indogermanisch flektiert; auch der Satzbau mutet indogermanisch an. Den Indogermanismus verbürgen auch Einsprengungen im Wortschatz, die freilich nicht allzu reichlich sind. Hinter der Sprachmischung steht natürlich eine Völker-

mischung, eine Durchsetzung von Kleinasiaten mit Indogermanen. Sie wird verständlich durch einen Blick auf die Landkarte. Kleinasien ist keine so scharf abgegrenzte Landschaft wie Ägypten. Im Gegenteil, es geht im Osten ganz allmählich ins Armenische Bergland über, ohne daß es möglich wäre, eine scharfe Grenze zu ziehen. Der Euphrat öffnet einen Weg nach Südosten, und auch nach dem oberen Tigris führt eine viel begangene Straße. Die westliche Küste Kleinasiens löst sich in unzählige Buchten und Halbinseln auf, die sich in den Inselketten der Ägäis fortsetzen und nach Europa hinüberweisen. Hellespont und Dardanellen sind weit entfernt eine Völkerscheide zu bilden; vielmehr gehören die Länder beiderseits der Meerengen engstens zusammen und knüpfen Anatolien an die Donauländer. So ist die Halbinsel die Völkerbrücke zwischen Europa und Asien, und das umsomehr, als der Weg nördlich des Euxinus in unendliche Weiten und endlose Einöden führt, hinter denen ein Kulturland nicht lockt. Immer wieder sind über diese Brücke, gleichviel in welcher Richtung, die Völkerstürme dahingebraust. Man braucht nur an Phryger, Thraker und Galater, an Kimmerier, Seldschuken, Osmanen und Mongolen zu erinnern; man kann gewiß aus diesen Wanderungen in historischen Zeiten auf die früh- und vorhistorischen zurückschließen. Daß der Süden und der Norden durch die Gebirgsmauern von Paphlagonien und Pontus und durch den Taurus abgeriegelt sind, unterstreicht nur den Charakter des Landes als Brücke. Ein ansehnlicheres Vorland gibt es, abgesehen von Mysien-Bithynien, nur in Pontus und in Pamphylien und Kilikien; aber diese Landschaften haben mehr Bedeutung als Etappen für die Küstenschiffahrt denn als Eingangspforten in das Hochland des Inneren.

Was uns die neuen Quellen über die ethnischen Verhältnisse Kleinasiens im 2. Jahrtausend zu sagen haben, übertrifft womöglich noch, was wir nach diesen Erwägungen zu erwarten hätten. Wir erfahren von nicht weniger als fünf Sprachen, die wenigstens im Kult während der Blütezeit des Chatti-Reiches im Gebrauch waren. Wohl möglich, daß der Kult, der längst überalterte Verhältnisse zäh durch die Jahrhunderte zu schleppen pflegt, ein Bild von den ethnischen und sprachlichen Verhältnissen zeigt, das fürs 2. Jahrtausend

nicht mehr zutraf; man hat anscheinend diese Zaubersprüche selbst nur noch mühsam verstanden. Aber damit gewinnt die Tatsache der fünf Sprachen höchstens an Bedeutung, denn sie führt uns in noch ältere Zeiten zurück. Von den fünf Sprachen ist eine, das Palāische, bisher nur dem Namen nach bekannt. Sie ist die Sprache von Palā, im jüngeren Reiche eine Provinz von Chatti, die sich an die pontischen Berge anlehnt, früher möglicherweise eine Bezeichnung für den gesamten Norden im Gegensatz zu Luwija, dem Südwesten. Von den vier anderen Sprachen ist eine, das Protochattische[1], an keine andere Sprache anknüpfbar, hat darum die meiste Anwartschaft die Sprache der autochthonen Bevölkerung zu sein. Es zeichnet sich durch die Anwendung von Präfixen vor allen Sprachen Europas und Vorderasiens aus, höchstens in afrikanischen Sprachen findet man Ähnliches. Die Protochattier scheinen ein uralter Völkerrest zu sein. Das Churrische ist identisch mit der Sprache der Mitanni; während des jüngeren Chatti-Reiches herrschten diese Leute von Nordsyrien bis zum Wan-See, sind aber in die mesopotanische Ebene schwerlich vor dem Anfang des 2. Jahrtausends herabgestiegen. Wie sich das Vorhandensein des Churrischen in Anatolien erklärt, ob aus politischer Oberherrschaft und kultureller Einflußnahme in der historisch dunklen Zeit zwischen den beiden bekannten Abschnitten hethitischer Macht, oder aus einer Vormacht der Churri in Ostanatolien vor Errichtung des älteren Chatti-Reiches und dann wohl auch vor der assyrischen Kolonisation in diesen Gebieten, das zu entscheiden, muß der Zukunft vorbehalten bleiben. Die übrigen beiden Sprachen der Boghazköi-Tafeln sind das Hethitische[2] und das Luwische, zwei eng miteinander verwandte Idiome, beides Mischsprachen der bereits angedeuteten Art mit westlich-indogermanischen Beziehungen. Das Hethitische herrscht auf der Hochebene, das Luwische im Südwesten und Süden

---

1 Die Texte nennen diese Sprache chattisch. Da man aber, bevor diese Tatsache bekannt wurde, den Namen Hethitisch, Chatti-Sprache, bereits dem vormals „Arzawa-Sprache“ genannten Idiom beigelegt hatte, mußte man sich durch Vorsatz von „Proto-“ helfen.

2 „Hethitische“ Zaubersprüche werden im Ritual vom „Sänger von Kanesch“ gesungen. Einige Forscher nennen diese Sprache darum — wohl kaum mit Recht — „Kanesisch“.

bis nach Kilikien hinein. Die Erklärung ihrer Verwandtschaft und Entstehung ist wiederum nur durch Hypothesen möglich. Das Problem gewinnt dann an Wichtigkeit, wenn es sich bewahrheitet, daß die Ortsnamen mit *-nd-* und *-s*-Suffix, die bekanntlich auch im vorhellenischen Griechenland festzustellen sind, luwisch sind. Die Entstehung dieser Sprachen müßte dann schon auf dem Balkan vor sich gegangen sein. Damit würde im Einklang stehen, daß luwisch-hethitische Namen in den „Kappadokischen" Tafeln, den Dokumenten der vorhethitischen Assyrer-Herrschaft in Ostanatolien[1], fast gar nicht vorkommen. Vielleicht darf man annehmen, daß die Hethiter erst zu der Zeit, als das altassyrische Großreich unterging, und dann natürlich kaum ohne Zusammenhang mit diesem Ereignis, nach Kleinasien gelangt sind. Anhangsweise sei noch angedeutet, daß die Kaschka-Völker, kriegerische Stämme in den nördlichen Bergen, die die hethitischen Grenzmarken immer und immer wieder bestürmen, und in nachhethitischer Zeit auch tatsächlich auf die Hochfläche Kappadokiens vorgedrungen sind, kaum eine der erwähnten Sprachen gesprochen haben.

Die Ereignisse, die die genannten Völker und Sprachen durcheinandergewirbelt haben, sind vorgeschichtlich oder wenigstens mit unseren derzeitigen Mitteln geschichtlich nicht faßbar. Mit dem geschilderten Zustand ist aber der Tatsachenkomplex Antolien noch keineswegs restlos entwirrt. Denn hinzu kommen noch die Einflüsse, die vom Südosten aus bis über den Taurus vorgedrungen sind. Nordsyrien und der Taurus sind stets die Gegenden geblieben, aus denen der holz- und metallarme Südosten seine Materialien in großem Maßstabe bezogen hat. Wir wissen das schon von Sargon von Akkad (ca. 2600), und möglicherweise steckt hinter der Geschichtslegende von seinem Zug nach Buruschchanta, einer Stadt am Mons Argaeus, doch ein Körnchen Wahrheit. Jedenfalls liegt es durchaus im Bereich des historisch Möglichen, um nicht zu sagen Wahrscheinlichen, daß bereits in diesen frühen Zeiten babylonisch-sumerische Kultur bis nach Anatolien hineingereicht hat. Von dem Amurru-Problem kann ich hier nicht sprechen; jedoch halte ich es durchaus für denkbar,

1 S. sofort.

daß im 3. Jahrtausend eine mesopotamisch stark beeinflußte Kultur von „Amoritern“ Nordsyrien und die nördlich angrenzenden Gebiete nördlich des Taurus beherrscht hat, und den Boden in Kappadokien für die assyrische Herrschaft vorbereitet hat. Mit dieser befinden wir uns dann endlich auf historisch besser gesichertem Boden. Vermutlich infolge einer kriegerischen Eroberung gehörte Kappadokien, und zwar wahrscheinlich die ganze Hochfläche östlich des Halysbogens und des zentralen Salzsees, im 20. Jahrhundert zum Verband eines großassyrischen Reiches. Der Mittelpunkt dieser Provinz war Kanesch, dessen Ruinen im Kültepe nordöstlich von Ḳaiṣarī begraben liegen. Historisch-berichtende Dokumente besitzen wir aus dieser Epoche nicht, aber eine große Fülle von Urkunden des Geschäftslebens aus den Archiven der großen Handelshäuser. Sie geben interessante Einblicke in die wirtschaftlichen Verhältnissse der Zeit. Assyrische Kolonisten lebten als Beamte und Kaufleute unter der einheimischen Bevölkerung. Metalle (Blei und Kupfer) aus den Minen Anatoliens und Stoffe, die Erzeugnisse der kappadokischen Wollzüchter und Weber, waren die Hauptwaren, die zur Ausfuhr nach Assur gelangten. Der Verkehr dorthin war rege und offensichtlich auch regelmäßig und sicher. Es ist klar, daß die Assyrer auch im fremden Lande ihre heimatliche Kultur bewahrten. Auf diesem Weg drang dann naturgemäß sumerisch-akkadisches Wesen in Kleinasien ein, oder befestigte sich dort, sofern es schon früher seinen Weg dorthin gefunden hatte. Es war auch nicht mehr zu tilgen, als die politische Herrschaft Assurs aufgehört hatte. Im Vorhandensein östlicher Kulte und Riten und vor allem in der Kenntnis der Keilschrift wirkt die Beziehung zum Südosten auch noch in der Hethiterzeit fort.

Die Bedeutung Mesopotamiens und seiner entwickelten Kultur für das vorhethitische Kleinasien kann nicht hoch genug veranschlagt werden. Es scheint fast, daß es im dritten Jahrtausend politisch und kulturell vom Südosten her beherrscht wurde und im Begriffe stand, eine Provinz südöstlicher Kultur zu werden. Die Umkehr erfolgte im 20. Jahrhundert mit dem Eindringen einer neuen Bevölkerungsschicht vom Westen her in die Halbinsel. Es war zum ersten Male, daß europäische Völker in die Kulturwelt ein-

drangen, und gerade das macht nicht zum geringsten den Reiz des Hethitertums aus, daß es die erste Auseinandersetzung des Westens mit dem Osten ist, die historisch für uns faßbar ist.

Das geschichtliche Ereignis, das die assyrische Epoche beendete und die Begründung hethitischer Staaten in Kappadokien vorbereitete, wird uns in keiner geschriebenen Quelle geschildert. Die assyrischen Texte vom Kültepe brechen spätestens mit ihm ab, die hethischen beginnen erst beträchtlich nach ihm. Sie führen aber die Ereignisse doch so nahe an die Zeit der Kültepe-Urkunden heran, daß wir einen Zusammenhang zwischen dem Sturz des großassyrischen Reiches und dem Auftauchen der Hethiter annehmen müssen. Man hat den Eindruck, daß im 20. Jahrhundert eine Katastrophe über den Norden und Nordwesten der damaligen Kulturwelt hereingebrochen ist, wie sie sich später von Zeit zu Zeit wiederholt. Große Völkerverschiebungen müssen vor sich gegangen sein. Wir finden danach die Churriter nicht nur im Wansee-Gebiet, sondern auch in Nordmesopotamien; kaum anders denkbar, als daß sie die Verbindungen zwischen Assur und Kanesch zerrissen und damit das altassyrische Reich zertrümmert haben. Möglich auch, daß bereits bei diesem Vordringen indische Scharen beteiligt waren, die wir dann in der Amarnazeit als Herrenschicht unter den Churritern finden. Diese Inder müßten damals durch Pressungen, die letzten Endes nur von Norden gekommen sein können, über den Kaukasus oder aus Iran unter die Churriter geraten sein. Und auf die gleichen Pressungen wird auch die Einwanderung der Hethiter nach Kleinasien zurückzuführen sein. Vielleicht bezeichnet die Zerstörung von Troja II, von den Archäologen auf ungefähr 2000 bestimmt — wobei aber ein Jahrhundert mehr oder weniger keine Rolle spielt —, eine Etappe ihrer Wanderung. Am Taurus kam der Strom der Eindringlinge zum Stehen, aber es scheint, die Tendenz weiter nach Südwesten vorzudringen, blieb in ihnen lebendig. Sie bestimmte nicht zuletzt die Geschichte dieses Volkes auch weiterhin und mußte durch die Tradition der Argaeus-Landschaft, die lange mit dem Südosten verbunden gewesen war, noch verstärkt werden.

Dem Zug nach dem Süden, der durch die ganze hethitische

Geschichte hindurchgeht, reiht sich ein zweites Moment an, das für die Geschichte des Volkes bedeutsam geworden ist, nicht dynamischer, sondern struktureller Art: Der ewige Widerstreit zwischen dem einzelnen Herrn und dem König, der die Staatsgewalt verkörperte. Nur langsam ist während des Älteren Chatti-Reiches der Partikularismus der Großen überwunden worden, und in den größeren Verhältnissen des Jüngeren Reiches lebt er fort in den Kämpfen mit den Vasallen, weniger mit denen in Syrien, die daran gewohnt waren ihren Oberherrn zu haben, als mit denen im südwestlichen Kleinasien. Hier wirkte wahrscheinlich auch der Unterschied von Hethitern und Luwijern mit. Das Streben der Großen und Vasallen nach Selbständigkeit wurde obendrein durch die geographischen Gegebenheiten des neuen Landes noch begünstigt. Die Hochfläche zwischen den Gebirgsmauern des Nordens und Südens, auf der sich das Reich bildete, entbehrt des natürlichen Mittelpunkts. Durch ein wüstenartiges Gebiet in seiner Mitte, an dem nördlich wie südlich nur ein verhältnismäßig schmaler Streifen Kulturlandes vorbeiführt, ist es auseinandergerissen. Eine zerrissene Landschaft, ein zerrissenes Volkstum, auseinanderstrebende Kräfte — es ist eigentlich erstaunlich, wie die Hethiter über lange Jahrhunderte hin bei solchen Voraussetzungen und Schwierigkeiten einen einheitlichen Staat haben bilden und eine Rolle in der Weltgeschichte haben spielen können.

Zum Kampf um Syrien und um den inneren Frieden des Reiches kommt schließlich noch ein Drittes, der defensive Kampf um die Nord- und West-Grenze. Von den nachdrängenden Völkern Europas drohte immerwährende Gefahr. Es konnte schließlich nicht ausbleiben, daß eine ähnliche Spannung wie diejenige, die die Hethiter nach Anatolien geführt hatte, sich wiederholte und dem Hethiterreiche die Schicksalsfrage stellte.

III.

Das Ältere Chatti-Reich.

Die Entstehung eines politischen Zentrums hethitischer Macht im Osten erfolgte nicht plötzlich und unvermittelt, sondern in langsamen Schritten. Ein Schlaglicht auf diese Vorgänge wirft die sog. Anittasch-Tafel. In ihr schildert der Stadtkönig Anittasch von Kuschschar, wie er die Vorherrschaft über eine ganze Anzahl kleiner Stadtstaaten errang. Schon vorher scheint den Städten Zalpa und Nescha nacheinander etwas ähnliches gelungen gewesen zu sein. Von Anittas Vater Pitchanasch ab datiert dann das Aufsteigen von Kuschschar, einer Stadt, die wir uns im Inneren des Halysbogens zu denken haben werden. Sein Machtgebiet umfaßte Zalpa, Nescha und Chatti — wohl sämtlich im Norden gelegen — und griff dann auch auf das Land südlich des Halys, worin Schalatiwar und Puruschchanta liegen, über. Es mutet eigenartig an, bei Anittasch von der völligen Zerstörung der Stadt Chattuschasch, später die Hauptstadt des Chatti-Landes und eben jene Ruinen bei Boghazköi, zu lesen und die Worte zu vernehmen: „wer nach mir König wird und Chattuschasch wieder besiedelt, den soll der Wettergott des Himmels richten(?)“. In merkwürdiger Verkettung der Schicksale führen gerade die späteren Chatti-Könige, die in Chattuschasch residierten, ihr Geschlecht auf die Dynastie von Kuschschar zurück, auf dieselbe Dynastie, die einst ihre Stadt für ewig vernichten zu müssen geglaubt hat.

Die Gründe, aus denen der Schwerpunkt des hethitischen Kappadokien sich von Kuschschar nach Chattuschasch verschob, kennen wir nicht. Unsere Quellen sind zu lückenhaft, um sie zu erkennen; denn sie schlagen zwischen Anittasch-Tafel und den ersten Urkunden der von Chattuschasch aus regierenden Könige keine Brücke.

Nahe an Anittasch heran mögen indes die Chatti-Könige Tutchalijasch I. und seine Söhne Pawachtelmach und Puscharma führen, von denen aber nur eine zufällige Erwähnung Kunde gibt. Puscharma wird als der Vater des Labarnasch bezeichnet, und mit diesem treten wir dann in die erste besser

bekannte Blütezeit des Chatti-Reiches, auch das Ältere Chatti-Reich genannt, ein. Durch diese Periode ist uns der sog. Telepinusch-Text ein Führer von ganz unschätzbarem Wert. Ein späterer König, Telepinusch, schildert darin die gute alte Zeit, wie Einigkeit und Gerechtigkeit die besten Bürgschaften für eine gedeihliche Entwicklung waren. Ihr gegenüber stellt er die nähere Vergangenheit, wie Zwistigkeiten in der königlichen Familie und zwischen ihr und den Großen einen Verfall der Macht und einen Zustand der Anarchie zur Folge hatten. Er begründet damit innere Reformen. Die Tendenz ist nicht zu verkennen, aber trotzdem dürfen wir seiner Darstellung, die sicher auf guten alten Quellen aufbaut, vertrauen.

Labarnasch gilt als der eigentliche Gründer des Chatti-Reiches. Zu seiner Zeit, heißt es, war das Land noch klein, er aber erweiterte es durch siegreiche Kämpfe und ließ es ans Meer grenzen. Bis nach Wiluscha, dem Arzawa-Land ganz im Westen, und bis zum Flusse Kummeschmachasch im Norden trug er seine Waffen. Die südwestlichen und die nördlichen Länder müssen ihm also untertan gewesen sein. Seine Söhne herrschten als Unterkönige oder Statthalter in den Gebieten der Hochfläche südlich des Halys, vielleicht auch über Zalpa, Chaschschuwa und Chalpuwa. Labarnasch ist mit den Anfängen des Chatti-Reiches so eng verknüpft, daß sein Name geradezu zum Titel seiner Nachfahren geworden ist. Sie setzen ihm ihren Namen voran, genau wie es die römischen Imperatoren mit dem Namen des Caesar getan haben, der ja noch heute in den Worten Kaiser und Zar fortlebt. Labarnasch ist durchaus noch ein kleinasiatischer Herrscher; unter ihm wachsen die vielen hethitischen Kleinstaaten, die seit den Tagen der hethitischen Einwanderung und des assyrischen Zusammenbruches nebeneinander und gegeneinander gelebt hatten, endgültig zusammen. Erst durch diese Staatengründung wird die Einwanderung der Hethiter mehr als ein Schicksal Heimatloser, erst dadurch vermeiden sie die allmähliche Assimilierung durch die alte Bevölkerung, ihr politischer Wille siegt und gründet ein Reich, das von nun an ein weltpolitischer Faktor ist.

Der Schritt in die Weltpolitik erfolgte bereits unter Labarnas Sohn und Nachfolger Chattuschilisch I. Er zog

zuerst über den Taurus, die Schranke gegen Nordsyrien und die mesopotamische Welt. Die mächtigste Stadt war dort Chalpa (Aleppo), das gewiß schon auf eine lange Geschichte zurückblickte. Im ersten Anlauf scheint es ihm nicht gelungen zu sein, Chalpa zu überrennen. Überdies hatte er mit inneren Schwierigkeiten zu kämpfen, an denen seine nächsten Verwandten nicht unbeteiligt waren. Chattuschil war genötigt, gegen seine eigene Gemahlin und gegen seinen Sohn Labarnasch, der zum Nachfolger designiert worden war, einzuschreiten, die Königin, die er eine „Schlange" nennt, zu ächten, den Labarnasch seiner Würde zu entheben. Wer in Zukunft den Namen der Königin und ihrer Kinder nennt, wird mit schweren Strafen bedroht. Zum Nachfolger wurde nunmehr Murschilisch eingesetzt. Es ist charakteristisch für die Auffassung der Hethiter vom Königtum, daß dieser Entschluß dem Adel und den Offizieren mit allen Einzelheiten und Gründen dargelegt wird. Man darf wohl annehmen, daß das hethitische Königtum ursprünglich ein Wahlkönigtum war, in dem der Adel einen aus seiner Mitte erwählte. Später hatte dann der Inhaber der Würde das Vorrecht, einen aus seiner Sippe als Nachfolger zu designieren. Das bedurfte aber noch immer der Zustimmung des Adels, um rechtswirksam zu werden. — Es ist nicht unmöglich, daß Chattuschil im Felde vor Chalpa gefallen ist, denn von seinem Sohn heißt es, er habe das Blut seines Vaters an Chalpa gerächt. Vielleicht ist er auch an Wunden, die er sich im syrischen Kriege zugezogen hatte, in der Heimat gestorben. Dann könnte eben das Krankenlager in Kuschschar, auf dem er Labarnasch ab- und Murschilisch einsetzte, sein Todeslager gewesen sein.

Murschilisch I. nahm nach seiner Thronbesteigung den Kampf um Syrien wieder auf. Die Schilderung der Hauptereignisse im Telepinusch-Text umfaßt nur wenige, aber inhaltsreiche Zeilen: „Er zog nach Chalpa und zerstörte Chalpa. Die Gefangenen von Chalpa und seine Habe brachte er nach Chattuschasch. Darauf aber zog er nach Babylon und zerstörte Babylon; auch kämpfte er mit den Churri-Leuten. Die Gefangenen von Babylon und seine Habe hielt er in Chattuschasch". Dasselbe Ereignis berichtet eine altbabylonische Chronik mit den trockenen Worten: „Zur Zeit des Schamasch-ditana zog der Chatti-Mann gegen das Land Ak-

kad“. Zusammen bedeutet das nichts geringeres, als daß die Welt aus den Fugen war. Die Katastrophe im 20. Jahrhundert hatte nur den Norden und Nordwesten erfaßt, jetzt, 200 Jahre später (1758), brach sie auch über den Osten und Süden herein. Babylon war unter der Dynastie von Amurru (2057—1758) ein blühendes Reich gewesen, nach außen militärisch gesichert, im Innern gefestigt durch eine glänzende Verwaltung und eine durchgebildete Rechtspflege. Assur hatte noch etwa hundert Jahre, bevor die Hethiter in Mesopotamien erschienen, am mittleren Euphrat geherrscht. Aber dann machten sich Veränderungen bemerkbar: in Assur tauchen Herrscher mit barbarischen Namen auf, die nichts als die Kunde von ihren Namen hinterlassen haben, in Babylon beginnt ein bis dahin unbekanntes Bergvolk des Ostens, die Kassiten, als Söldner eine Rolle zu spielen. Die Kraft der Hammurabi-Dynastie vermochte die Verhältnisse noch längere Zeit zu meistern. Aber dann zerriß der plötzliche Ansturm der Hethiter vom Norden her die Grenzen. Das alte Reich wurde zersprengt und fiel den Fremden, die nur darauf gewartet hatten, anheim. Die Kassiten bemächtigten sich Babylons und führten eine Epoche herauf, die sich mit dem Zeitalter Hammurabis in keiner Weise vergleichen läßt. Die Hethiter selbst zogen keinen dauernden Gewinn aus der Eroberung Babels, es war nur ein Raubzug gewesen. Sie haben niemals ernsthaft hoffen können, Babylon dauernd zu besetzen und ein Land mit solcher Tradition und einer überlegenen Kultur aus der Ferne zu beherrschen. So zogen sie mit Beute reich beladen nach Hause zurück und überließen Mesopotamien seinem Schicksal; Chalpa und Nordsyrien hielten sie anscheinend weiter besetzt.

Die plötzliche Expansion des jungen Hethiterreiches ist eine überraschende Tatsache. Doch ist es mehr eine Explosion, in der der Abenteurergeist, der diese Krieger von Europa nach Kleinasien geführt hatte, sich nochmals auswirkt und verpufft. In der Folgezeit erschöpfte sich die Aktivität dieser Männer im Kampfe gegeneinander. Die partikularistischen Triebe in diesem Staate, der sich auf den Adel und die Großen stützt, wurden wach und führten durch Mord und Usurpation zu einer Periode des Niedergangs.

Bereits Murschilisch hatte das zu spüren, er wurde auf

Anstiften seines Schwagers Chantilisch ermordet. Chantilisch hat als König zunächst noch den Besitzstand des Reiches erhalten. Im Süden kämpfte er u. a. am Euphrat in Aschtata und Kargamisch sowie mit den Churri. Im Norden sind Kämpfe gegen die Königin von Schugzija bezeugt. Dort tauchen damals auch zum ersten Male die Kaschka auf. Es ist nicht ausgeschlossen, daß dieses kriegerische Volk, das in der Folge immer und immer wieder in hethitisches Gebiet einfiel, erst damals in die Wohnsitze kam, die es von da an einnahm. In Chantilis Tagen fielen die heiligen Städte, die Mittelpunkte des hethitischen Kultus, in den pontischen Bergen gelegen, in ihre Hände, darunter vor allem auch Nerik, die Stadt des Wettergotts, des männlichen Hauptgottes ihres Pantheons. Chattuschil III. rühmt sich, im 13. Jahrhundert diese Stadt nach jahrhundertelangem Zerfall wieder errichtet zu haben, und auch aus anderen Quellen wissen wir, wie sehr die Kaschka den Kultus behinderten, indem sie trotz abgeschlossener Verträge immer wieder die Weih- und Opfergaben raubten. Wir wissen, daß sie mehrere Male sogar die Hauptstadt Chattuschasch überrumpeln konnten; deshalb ist wahrscheinlich mit dem ersten Auftreten der Kaschka unter Chantilisch die Nachricht zu verbinden, daß gerade damals Chattuschasch, bis dahin offene Stadt, zum ersten Male befestigt wurde.

Als Chantilisch starb, folgte eine Zeit, in der in rascher Aufeinanderfolge ein Mord den anderen jagte. Pischenisch, Chantilis Sohn und dessen Familie, fielen unter dem Dolch des Zidantasch. Aber dessen Glück währte nicht lange; sein eigener Sohn Ammunasch beseitigte ihn und bestieg den Thron. Seine Regierung war eine Folge trauriger Ereignisse. Dürre und Hungersnot plagten das Land, wenn er Krieg führte — u. a. gegen Adanija, Arzawija und Schallapa[1] — so erlitt er Niederlagen. Sein Tod löste eine ganze Kette von Mordtaten aus, schließlich wurde Chuzzijasch König. Der Gemahl von dessen ältester Schwester war Telepinusch. Chuzzijasch versuchte beide zu ermorden, doch entgingen sie dem Anschlag.

Telepinusch (ca. 1650), König nach seinem Schwager,

1 Südlich des Mons Argaeus, Adania wohl = Adana.

machte bemerkenswerte Anstrengungen, die Fortsetzung dieser Untaten zu verhindern; er wollte die inneren Zustände des Reiches wieder in geordnete Bahnen lenken und die glücklichen Zeiten von Labarnasch, Chattuschil I. und Murschil I. erneuern. Die Bestimmungen, die er traf, sind so bezeichnend und werfen so scharfes Licht auf die Stellung des Königs im Älteren Chatti-Reich, daß hier wenigstens die wichtigsten im Wortlaut folgen sollen: „Von nun an soll in Chattuschasch einem Prinzen von Geburt keiner Böses tun noch gegen ihn einen Mordplan schmieden. Als König soll nur ein Kind von der ersten (Frau), (und zwar) ein Sohn, eingesetzt werden. Wenn ein Prinz ersten (Ranges) nicht vorhanden ist, so soll der, der ein Sohn zweiten Ranges ist, König werden. Wenn aber ein Königskind, ein Sohn, nicht vorhanden ist, so soll man einer Tochter ersten (Ranges), die vorhanden ist, einen Gemahl nehmen und der soll König werden". Es folgt eine Mahnung an die königliche Familie zur Einigkeit und an den König, die Interessen des Staates mit der Waffe zu verteidigen. Dann heißt es: „Von der Sippe aber sollst du keinen töten, (das ist) nicht recht. Ferner: wer König wird und gegen Brüder (und) Schwestern Böses plant und (wenn) ihr ihm der *pankuš* seid — so sagt ihm bestimmt: »Wie Blutsachen behandelt werden, ersieh aus der Tafel. Früher nahm der Mord in Chattuschasch überhand, und nun haben ihn die Götter der Königsfamilie genommen«. Wer unter Brüdern und Schwestern Böses ausführt, steht mit seinem königlichen Haupte ein. Berufet die Versammlung, und wenn dann seine Sache zur Entscheidung kommt, soll er mit dem Kopfe büßen". Es gibt also eine Körperschaft, die den König verwarnt, wenn er Böses plant, ihn zur Rechenschaft zieht, wenn er es ausführt. Vor ihr Gericht gestellt, geht er des Thrones und des Lebens verlustig. Diese Körperschaft ist der *pankuš*, eigentlich „die Gesamtheit", d. h. wahrscheinlich die Gesamtheit der Edlen, unter denen der König nur der erste war. Das ist kein absolutes Königstum, wie es im Orient üblich ist, sondern ein Häuptlingstum, wie wir es im alten Europa finden, also gewiß eine Institution, die die indogermanische Herrenschicht der Hethiter nach Asien mitgebracht hat.

Außer dieser Thronfolge-Ordnung und der Unterwerfung des Königs unter eine Blutgerichtsbarkeit, ist von Telepinusch

nichts Besonderes bekannt. Er hat gegen Chaschuwa und Lawazantija (in Südost-Kappadokien gegen Išuwa zu) gekämpft und gelegentlich wird erwähnt, daß er auch mit den Kaschka zu tun hatte. Ob damals das Chatti-Reich in Nordsyrien etwas zu sagen hatte, ist unbekannt, weil alle Quellen fehlen. Überhaupt folgt auf Telepinusch eine Lücke von ungefähr 230 Jahren, für deren Ausfüllung wir auf Vermutungen angewiesen sind.

Nach der Sprache, in der sie abgefaßt ist, gehört etwa in die Zeit des Telepinusch die uns erhaltene Version der hethitischen Gesetze. Sie würden ja zu der Vorstellung, die wir von Telepinusch gewonnen haben, ganz ausgezeichnet passen und verbürgen, daß die erstarkte Zentralgewalt die Handhabung der Justiz übernommen hatte.

IV.

Die Lücke zwischen den beiden Reichen.

Nach Telepinusch (ca. 1650) liegen für uns mehr als zweihundert Jahre bis zum Beginn des Jüngeren Chatti-Reiches (ca. 1430) in vollständigem Dunkel. Es ist schon immer aufgefallen und gewiß kein Zufall, daß für dieselbe Zeit auch die assyrischen und babylonischen Quellen aussetzen und ein Teil der Lücke mit der Hyksos-Herrschaft in Ägypten zusammenfällt. In dem Auf und Ab der Geschichte des Alten Orients, in der sich Babylon und Assur, Chatti und Ägypten in der Macht ablösen, können wir eigentlich immer sagen, wohin sich das Schwergewicht verlagert hatte, wenn der Strom der Überlieferung in einem dieser Länder aussetzt. Nur hier, in diesen zwei Jahrhunderten, fehlen die Quellen in allen zugleich, keines von ihnen kann damals eine führende Rolle gespielt haben. In das Dunkel dieser Zeit eindringen, heißt das Hyksos-Problem enträtseln. Endgültig scheint mir, wird das nur durch neue Funde möglich sein, und ich glaube, sie sind in den ungezählten Tells Nordsyriens und Obermesopotamiens zu suchen, die bisher noch kaum erforscht sind. Denn es ist sicher, daß die Hyksos Ägypten in ähnlicher Weise beherrschten wie später die Assyrer und Perser, daß Ägypten

nur eine Provinz an der Peripherie eines Reiches gewesen ist, das sehr mächtig gewesen sein muß. Auf Kreta und in Babylon sind einzelne Monumente von ihnen aufgetaucht; aber ebenso wie Ägypten ist das nur Peripherie. Die Einzelfunde lassen den Mittelpunkt ertasten: es muß Nordsyrien gewesen sein, das Land, in dem sich die Geschicke des Alten Orients von jeher verknoteten. Es wäre erstaunlich, wäre nicht auch einmal von hier aus das Schicksal der Länder gelenkt worden. Wir können nur hoffen, daß mit der fortschreitenden archäologischen Erschließung Syriens auch die Funde sich einstellen, die das Hyksos-Rätsel lösen, und diese schmerzliche Lücke in unserer Kenntnis der altorientalischen Welt ausfüllen. Die Hypothese vom Großreich der Hyksos ist nicht neu; auch historische Gründe lassen sich dafür anführen. Als die Ägypter die Fremdherrschaft brachen und die Eindringlinge durch Palästina nordwärts verfolgten, glaubten sie sie in Kadesch am Orontes und im Lande Naharina (= Mitanni) zu fassen. Die Amarna-Briefe haben uns gelehrt, daß das churrische Mitanni-Reich im 14. Jahrhundert die Vormacht in Nordsyrien gewesen ist. Aus Assur wissen wir, daß auch dort ihre Statthalter saßen. Die hethitischen Quellen fügen neue Nachrichten hinzu, aus denen hervorgeht, daß vor dem Vordringen der Hethiter nach Nordsyrien unter Schuppiluliumasch der Mitanni-König auch über Nordsyrien bis nach Kinza (= Kadesch) und Amurru gebot, allmählich aber nach Osten zurückweichen mußte, wo er hinter dem Euphrat einen festen Rückhalt hatte. Churri-Mitanni und Hyksos werden im Grunde miteinander identisch sein. Die zwei dunklen Jahrhunderte werden unter der Führung dieses Volkes, das wir um 1800 zuerst in Mesopotamien auftauchen sahen, verstrichen sein. Sehr wahrscheinlich, daß es, wie nach Assur und Ägypten, auch nach dem hethitischen Kleinasien seinen machtvollen Arm ausgestreckt hat. Im jüngeren Chatti-Reiche spürt man einen deutlichen churrischen Einfluß, namentlich im Kulte östlicher Gottheiten und im Eindringen östlicher Mythen. Das Problem der hethitischen Kunst wird von hier aus neu betrachtet werden müssen; es scheint fast, als ob der größte Teil der ägyptischen Elemente in ihr durch das churritische Mesopotamien vermittelt worden ist.

Der Höhepunkt dieses mesopotamischen Reiches war jedenfalls überschritten, als Thutmosis III. bis Chalap, Kargamisch und bis zum Euphrat Krieg führte. Damals auch tauchen die Chatti zum ersten Male wieder auf; als die „großen Cheta" erscheinen sie (1468 und 1460) in den Tributlisten, unter demselben Namen, den nachmals der Assyrer Tiglat-Pilesar I. den Hethitern um Malatia beilegt. Der Taurus wird also voraussichtlich um die Mitte des 15. Jahrhunderts die Südgrenze des Hethiter-Gebiets gewesen sein.

V.

Das Jüngere Chatti-Reich.

Vergleichen wir die Weltlage während des Älteren Reiches und beim Entstehen des Jüngeren Reiches, so finden wir sie von Grund aus verändert. Um 1900 herum waren die politischen Verhältnisse stabil gewesen. Ägypten hatte unter der 12. Dynastie eine Blütezeit durchgemacht, Assur vom Zagros bis zum Halys geherrscht, Babylon auf einem Höhepunkt kultureller Entwicklung im Süden. Die Staaten waren in sich gefestigt, ihre Kräfte hielten zusammen. Sie kamen nur ausnahmsweise in feindliche Berührungen miteinander; man lebte nebeneinander, ohne sich zu behelligen. Für jeden war Raum; die Welt schien weit. Das Ende dieses Zustands wurde durch das Eindringen neuer Völker von außen her herbeigeführt; von Nordwesten her brachen die Chatti, von Norden her die Churri, vom Osten her die Kassiten ein. Die Chatti kamen am Taurus zur Ruhe, nachdem sie vorübergehend südlich darüber hinaus vorgedrungen waren; die Kassiten bemächtigten sich des Landes der Hammurabi-Dynastie. Auf den Trümmern Groß-Assurs wuchs allmählich der Churri-Staat empor, der als Hyksos-Reich dann von 1600 ab die Welt beherrschte, seit Sargon von Akkad zum ersten Male wieder ganz Vorderasien zusammenschloß, ja sogar auf Ägypten übergriff. In Nordmesopotamien lag für ein oder auch zwei Jahrhunderte der Mittelpunkt der Welt; und wenn wir dann in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrtausends sehen, wie von Ägypten her, von Kleinasien her, später auch von

Assyrien her die Anstrengungen der Völker sich nach Nordsyrien kehren, so beruht das gewiß zum guten Teil auf der Reaktion der Machtzentren an der Peripherie gegen den Eroberer in der Mitte. Nachdem er geschlagen, seine Macht zerbröckelt ist, kehren sie dann die Waffen gegeneinander. Die expansiven Kräfte sind entfesselt, in Nordsyrien verstricken sie sich. Nach dem Untergang von Mitanni, mit dem der Wiederaufstieg Chattis beginnt, sind die Churri wieder ganz an den Außenrand der Kulturwelt gedrängt, in das Gebiet am Wansee, von wo sie einst gekommen waren. Ägypten und Chatti sind jetzt die Großmächte; daneben beginnt Assur von neuem eine Rolle zu spielen. Die Großmächte werden ihre Kräfte messen und ins Gleichgewicht bringen müssen, um die Welt wieder zur Ruhe zu bringen. Die Auseinandersetzung zwischen Chatti und Ägypten ist darum das wichtigste Thema in der Weltgeschichte zwischen 1500 und 1200; der Aufstieg Assurs bleibt in der uns beschäftigenden Zeit von nebengeordneter Bedeutung. Da von allen Staaten Chatti der aktivste ist, so steht er im Brennpunkt des Geschehens, darum ist die chattische Geschichte zugleich zum guten Teil die Weltgeschichte dieser Zeit.

Auch ihre Nebenhandlungen haben welthistorische Bedeutung. Denn die Ereignisse an den Außenseiten des Chatti-Reiches bereiten die Katastrophe von 1200 vor, die aufs tiefste auf ganz Vorderasien einwirkten sollte. Die Hethiter-Könige kämpften zwei Jahrhunderte um die politische Einheit Kleinasiens, um den Schutz der Nordwest- und Nordgrenze. Sie leisten damit Arbeit für alle, denn dort lauerte die Gefahr, und als um 1200 die Dämme wirklich brachen, da war es nicht nur für Chatti verhängnisvoll.

Anfänge.

Die Geschichte des Jüngeren Chatti-Reiches beginnt zögernd mit Tutchalijasch II. (nach 1450). Er war wahrscheinlich Usurpator und damit der eigentliche Stammvater der Dynastie, der die folgenden großen Könige entstammten; wenn trotzdem der Anschluß an die Dynastie der alten Könige von Kuschschar gesucht wurde, so ist das wohl lediglich als ein Versuch sich zu legitimieren zu bewerten. Von Tutchali-

jasch heißt es, er habe Chalpa (= Aleppo), das ins Einvernehmen mit Chanigalbat[1] trat, besiegt und zerstört. Beherrscht hat er es schwerlich, denn bereits unter Chattuschilisch II., aller Wahrscheinlichkeit nach seinem unmittelbaren Nachfolger, hat es — und ebenso das benachbarte Land Nuchaschschi — mit Mitanni einen förmlichen Schutzvertrag abgeschlossen. Jedenfalls ist es symptomatisch, daß nach diesen Nachrichten Chatti an Nordsyrien interessiert war. Sein Gegner ist schon hier Mitanni, wie wir oben ausführten wohl der wichtigste Nachfolgestaat des Hyksos-Reiches, in der Folgezeit der Hauptgegner Chattis. Noch ist er Chatti weit überlegen, hält nicht nur Obermesopotamien fest in seiner Hand, sondern beansprucht kraft ererbter Rechte auch die Schutzherrschaft über die nordsyrischen Kleinstaaten. Nicht nur Chalpa schloß sich ihm an; man wird hier auch die Nachricht einzuordnen haben, daß zur Zeit von Schuppiluliumas Großvater, das ist eben Chattuschilisch II., Kizwatna — m. E. in Kilikien gelegen — zu Churri (= Mitanni) abfiel. Noch einmal triumphierte der alte Beherrscher Mesopotamiens und schuf ein politisches System, das sich gegen den Hethiter-Staat richtete. Dieser machte eine neue Krise durch, nachdem er kaum wieder erstarkt war. Zwar soll Tutchalijasch III. anfangs noch glücklich im Westen gegen Arzawa[2], im Osten gegen Chajascha[3] und im Norden gegen die Kaschka-Stämme gekämpft haben; aber gegen Ende seiner Regierung, die nicht allzu lange gewährt haben dürfte, drohte der Zusammenbruch. Von allen Seiten drangen die Feinde ein, jeder Nachbar riß sich einen Fetzen vom Leibe des Reiches, das praktisch auf seinen innersten Kern, das Gebiet um Chattuschasch und den Mons Argaeus beschränkt wurde. Die Arzawa-Länder sagten sich los und besetzten den südlichsten Teil der Hochfläche bis nach Tuwanuwa (= Tyana), Azzi drang ins Obere Land[4] ein, Ischuwa[5] und angrenzende

---

1 Ein churritischer Staat in Nordwestmesopotamien; Vorgänger von Mitanni.

2 Südwest-Kleinasien.

3 In den Gebirgen Armeniens; Azzi ein Teil davon.

4 Das Gebiet östlich des oberen Halys, zwischen diesem, dem oberen Euphrat und dem Tochma-Su.

5 Das Gebiet in der Euphratschleife bei Charput.

Gebiete im Osten wurden abtrünnig, die Kaschka bemächtigten sich der nördlichen Provinzen und konnten selbst die Hauptstadt Chattuschasch verbrennen. Die Lage schien hoffnungslos für Chatti; es war ein Glücksfall, daß ihm in Tutchalijas Sohn ein Herrscher von starkem Willen, rascher Entschlußkraft und zäher Beharrlichkeit erstand, der durch seine Persönlichkeit die Lage meisterte: Schuppiluliumasch.

Schuppiluliumasch.

Schuppiluliumasch (1395—1355) ist so der eigentliche Gründer des Jüngeren Chatti-Reiches, er führte es in langer Regierung auf den Gipfel seiner Macht.

Seine erste Aufgabe muß gewesen sein, seine kleinasiatischen Stammlande wieder fest in die Gewalt zu bekommen. Dazu hat es sicher jahrelanger Kriegsarbeit bedurft. Eine zusammenhängende Schilderung dieser Jahre besitzen wir nicht, doch wird ein Arzawa-Feldzug gelegentlich genannt, ferner ein Krieg gegen den östlichen Nachbarn, Chajascha, der zum Vertragsschluß mit dem Fürsten Chukkanasch führte. Dabei begegnet uns zum ersten Mal eine Gepflogenheit, die in der Folgezeit immer wieder geübt wird, und charakteristisch scheint für das politische System der neuen Zeit: die Fürsten der Randstaaten werden durch Verheiratung mit hethitischen Prinzessinnen dem königlichen Hause verbunden und dadurch an die Interessen des Reiches gefesselt. Sie empfangen ihr Land zu Lehen vom Oberherrn und verpflichten sich zu loyalem Verhalten, zu militärischer Hilfe, unter Umständen zu Tributzahlungen. Der Oberherr garantiert ihnen und ihrer Familie, bei Einhaltung der Vertragsbestimmungen, den dauernden Besitz ihres Landes und jeden Schutz gegen äußere und innere Feinde. Chajascha ist — wenigstens nach unserem heutigen Wissen — das erste Land, mit dem ein solcher Vertrag geschlossen wurde. Es ist das erste Glied im Kranze der Vasallenstaaten, der sich allmählich um das Chatti-Reich schloß und zum guten Teil seine Macht ausmachte. Natürlich war ein solches System nur möglich, wenn das Kernreich stark durchorganisiert war. Im Gegensatz zum Älteren Reiche finden wir dort tatsächlich nicht mehr das lose, partikularistische Tendenzen begünstigende Lebenssystem des Älteren

Reiches, sondern eine beschränkte Zahl von Provinzen, die von Mitgliedern der königlichen Familie verwaltet wurden.

Nachdem Kleinasien beruhigt war, wandte sich Schuppiluliumasch mit Energie der Unterwerfung Syriens zu, die ihn von nun an bis an sein Lebensende vorzugsweise beschäftigen sollte. Sein Gegner war Tuschratta, der König von Mitanni, der sich — möglicherweise in Erwartung des hethitischen Angriffs — mit Ägypten, das Palästina bis zum Libanon und darüber hinaus beherrschte, freundlich gestellt hatte. Der erste Schlag gegen Tuschratta mißlang, die Hethiter erlitten eine Niederlage, die der Mitanni-König als vernichtend schildert. Schuppiluliumasch schlug darauf einen neuen Weg ein, von dem er sich langsamen aber sicheren Erfolg erwartete: er führte den Feldzug mit großem Geschick diplomatisch weiter. Der Vertrag mit Chajascha hatte ihn von dem gefährlichsten Gegner im Osten befreit, er schloß nun auch einen Freundschafts-Vertrag mit Artatama von Churri (Wansee-Gebiet), der mit seinem Vetter Tuschratta verfeindet war. Tuschratta antwortete mit einem Einfall in hethitisches Gebiet, aber der Hethiter warf ihn zurück und drang angeblich bis zum Libanon vor. Zu Gebietsveränderungen wird das aber noch kaum geführt haben. Wichtiger als der Waffenerfolg war, daß es Schuppiluliumasch gelang, auch Kizwatna, das seit der Zeit seines Großvaters zu Mitanni abgefallen war, wieder auf seine Seite zu bringen. Denn damit war Tuschratta weitgehend isoliert; seine Lage wird dadurch noch unsicherer geworden sein, daß seine Vasallen im Westen und vor allem im Osten Assur nur auf die Gelegenheit sich aufzulehnen warteten. Erst nach diesen Vorbereitungen ging Schuppiluliumasch von neuem zum militärischen Angriff über. Er stieß nach Nordsyrien vor, das in eine große Anzahl von Kleinstaaten zerfiel, von denen die nördlichen unter Mitannis Oberhoheit, die südlichen unter der Ägyptens standen. Zwischen den zwei Mächten eingeklemmt, war es die Politik dieser Fürsten, hin und her zu lavieren und sich dem anzuschließen, der augenblicklich den größeren persönlichen Vorteil bot. Mit Chatti tauchte nun eine dritte Macht auf; sie trat gleich von Anfang an so mächtig hervor, daß keiner von den Kleinen sich ihr entziehen konnte. Tuschratta griff überhaupt nicht ein und ließ seine syrischen Besitzungen fahren, auch der

Pharao unterstützte seine Parteigänger nicht, so daß Schuppiluliumasch ohne großen Widerstand der Herr Syriens wurde. Wohl schon damals hat er Nuchaschschi[1] und vielleicht auch Amurru[2] in das System der Vasallen eingegliedert.

Den Gnadenstoß erhielt Tuschratta bald darauf. Feindseligkeiten des Mitanni-Königs gegen flüchtige Leute aus Ischuwa[3] und ein Angriff auf den hethitischen Vasallenfürsten von Nuchaschschi, gaben Schuppiluliumasch den Anlaß, den Gegner im eigenen Lande aufzusuchen. Das Ereignis fällt in eines der ersten Jahre des Pharao Amenophis IV. Echnaton. Über Ischuwa drang er in Alsche[4] ein, dessen Fürst schloß sich dem Eroberer an. Über Kutmar[5] und Suta[6] erreichte er Waschuganni, Tuschrattas Hauptstadt[7], und verbrannte sie. Tuschratta war entflohen. Indem er sich nun wieder westwärts wandte, durchzog er neuerdings Syrien und sicherte es endgültig für die hethitische Herrschaft. Alle unsicheren Kleinfürsten führte er gefangen weg und ersetzte sie durch seine Parteigänger. Amurru und Kinza waren nunmehr die Südgrenze seines Reiches. Die Lande im Osten des Euphrat überließ er seinem eigenen Schicksal. Tuschratta führte noch eine Zeitlang ein Schattendasein, dann wurde er von seinem Sohn ermordet; in den darauffolgenden Wirren verteilten Alsche und Assur das Land unter sich.

Damit war der letzte Rest des Hyksos-Reiches, das ehemals der Welt geboten hatte, aus der Geschichte ausgelöscht. An seiner Stelle war Chatti unter die Großmächte eingetreten und berührte sich nunmehr am Libanon mit seinem mächtigen Rivalen Ägypten. Der Entscheidungskampf der beiden Weltmächte war darum nahe gerückt; vorläufig unterblieb er nur deshalb, weil sich der Sonnenkönig Echnaton nicht zu aktiver Politik aufraffen konnte. Eine zweite nicht vorauszusehende Folge von Tuschrattas Sturz wurde eben schon angedeutet: er war die Geburtsstunde eines zweiten assyrischen

---

1 Südlich Aleppo.
2 An der syrischen Küste nördlich von Beirut.
3 s. o. S. 25 Note 5.
4 Östlich von Ischuwa, nördlich des Oberen Tigris.
5 Am Batman-Su.
6 Im Tûr-Abdîn-Gebirge.
7 Wohl am Oberen Chabûr.

Großreiches. Bisher von Mitanni in Vasallenschaft gehalten, besann sich Assur jetzt auf seine alten Traditionen. Es sicherte sich seinen Beuteanteil aus den Trümmern des Mitanni-Reiches und griff dann sehr bald in die große Politik ein. Wir werden bald sehen, daß Schuppiluliumasch die Gefahr, die hier heraufzog, erkannte, und wie er ihr zu begegnen suchte.

In der Mitte seiner Regierung werden wir Kämpfe in Kleinasien anzunehmen haben, vor allem ist die Rede von 20jährigen Kämpfen gegen die Kaschka, von denen sich aber aus Mangel an Quellen eine einheitliche Schilderung nicht geben läßt.

Aus Arzawa war Maschchuiluwasch von seinen Brüdern vertrieben, zu ihm geflohen, Schuppiluliumasch erklärte ihn zum einzig rechtmäßigen Herrscher von Arzawa und machte ihm zu seinen Schwiegersohn — ein weiteres Glied in seinem Vertragssystem. Ihn in sein Land zurückzuführen, hinderten ihn jedoch vorläufig neue Verwicklungen, die ihn wieder nach Syrien riefen.

Am Libanon war es zu den ersten Zusammenstößen mit ägyptischen Truppen gekommen, und um Kargamisch, anscheinend früher noch nicht erobert, hatte sich Widerstand gegen die hethitische Herrschaft zusammengezogen. Der Feldzug, den Schuppiluliumasch aus diesem Anlaß unternahm, zog sich über 5 Jahre hin; er führte zur endgültigen Organisation Syriens unter hethitischer Herrschaft. Die Sache Kargamischs war von vornherein hoffnungslos, er fiel überraschend schnell. Schuppiluliumasch bildete nun, wohl auf Bestehendem aufbauend, in Nordsyrien zwei Staaten, die er Mitgliedern seines Hauses anvertraute und deren Verhältnis zum Reich er durch Staatsverträge regelte: Kargamisch und Chalpa. Sie beherrschten die Tauruspässe; solange sie in hethitischer Hand waren, verbürgten sie den Zutritt Chattis zur südlichen Kulturwelt. Pijaschilisch und Telepinusch, zwei Söhne des Königs, wurden hier Könige. Ursprünglich Fremdherrscher auf Außenposten faßte das Hethitertum hier bald so fest Wurzel, daß Nordsyrien später nach dem Untergang des Kappadokischen Mutterlandes geradezu das Chatti-Land wurde.

Um die von Assur drohende Gefahr abzuwehren, er-

weckte Schuppiluliumasch, politisch weitblickend, damals den von ihm gestürzten Mitanni-Staat zu neuem Leben; freilich einem künstlichen Leben von Chattis Gnaden. Gelegenheit dazu bot ihm der Umstand, daß Mattiwaza, ein Sohn Tuschrattas, auf der Flucht vor dem Churrifürsten Schutarna, der mit seinem Vater verfeindet gewesen war, bei ihm Zuflucht gesucht hatte. Nach einer abenteuerlichen Flucht, auf der er auch versucht hatte, den Kassitenkönig für sich zu gewinnen — der aber aus Machtlosigkeit nicht in der Lage war ihm zu helfen —, hatte er sich endlich an Schuppiluliumasch gewandt. Dieser empfahl ihn dem Pijaschilisch, dem König von Kargamisch, an und ließ durch ihn die militärischen Unternehmungen leiten, die zur Wiedereinsetzung des Mitanni-Prinzen notwendig waren. Schutarna von Churri und Assur-uballiṭ von Assur konnten den hethitischen Plan nicht vereiteln und gingen einem bewaffneten Zusammenstoß geflissentlich aus dem Wege.

So schien die Euphratflanke hinreichend gedeckt, die Südfront durch die beiden hethitischen Sekundogenituren in Chalpa und Kargamisch und einen vorgelagerten Gürtel von Vasallenstaaten widerstandsfähig gemacht; Chatti war für den Zusammenstoß mit Ägypten gewappnet. Unterdessen aber war das Nilland nach dem Tode Echnatons in innere Wirren geraten, die jede Aktivität an den Grenzen ausschloß. Es zeugt für den Grad, in dem die Welt schon damals zusammengewachsen war, daß die innerägyptischen Verhältnisse sich bis nach Chatti hin auswirkten und eine eigenartige Verschlingung der Geschicke dem Chatti-König für einen Augenblick die Chance zuwarf, einen seiner Söhne den ehrwürdigen Thron der Pharaonen besteigen zu sehen. Das kam so: der Pharao Pipchururijasch (wohl identisch mit dem grabberühmten Tut-anch-amon) war gestorben, ohne einen Thronerben zu hinterlassen. Seine Witwe entschloß sich darauf zu einer bemerkenswerten Botschaft an Schuppiluliumasch, der damals gerade vor Kargamisch im Felde lag: „Mein Mann ist gestorben, einen Sohn aber besitze ich nicht; von dir aber sagt man, daß du viele Söhne besäßest. Wenn du mir einen deiner Söhne senden würdest, so könnte er mein Gemahl werden. Einen meiner Diener möchte ich doch keinesfalls nehmen; ihn zu meinem Gemahl zu machen, verab-

scheue ich“. Dieses Angebot war selbst für Schuppiluliumasch so überraschend, daß er erst einen Gesandten an den ägyptischen Hof sandte, der sich von der Ernsthaftigkeit des Planes überzeugen sollte. Dadurch entglitt ihm die Chance, die ein zweites Hyksos-Reich bedeutet hätte. Als er sich endlich entschloß zuzugreifen, war es zu spät. Die verabscheuten Diener der Pharaonen hatten die reale Macht bereits erfaßt und verwehrten jedem Fremdherrscher den Eintritt in das Land; der Prätendent fiel unter ihren Waffen bevor er sein Ziel erreichte. Die Episode zeigt, auch wo sie Episode blieb, daß damals Chatti Großmacht geworden und Schuppiluliumasch der mächtigste Mann der Welt war.

Allerdings hatte er das, aufs ganze gehend, mit einer Vernachlässigung seiner kleinasiatischen Stammlande erkauft. Seine lange Abwesenheit in Syrien hatte zu neuer Unsicherheit in den Grenzgebieten geführt. Sie wurde zu offenem Aufstand, als er starb. Die Kaschka erhoben sich, die Provinz Palā mußte geräumt, die benachbarte Provinz Tumanna konnte nur mit Mühe gehalten werden. Arawanna und Kalaschma[1], Lukka und Pitaschscha[2], von den großen Vasallen natürlich Arzawa und selbst Mitanni wurden abtrünnig.

Murschilisch.

Schuppiluliumas Sohn Arnuwandasch II. (ca. 1354), der zunächst den Thron bestieg, war todkrank und vermochte deshalb dem Verfall nicht entgegenzuwirken. Nur sein alter Kriegsruhm hielt das Reich noch einigermaßen zusammen. Als auch er starb und sein Bruder Murschilisch II. (ca. 1353—1325), jung und ohne Autorität, König wurde, drohte es zu zerbrechen. Aber der Sohn war des Vaters würdig und wert der Tradition, die aus seinem Namen sprach. Hatte Schuppiluliumasch das Reich als Großmacht begründet, so verstand Murschilisch diese Stellung zu behaupten; das will bei einem orientalischen Reich fast noch mehr bedeuten.

Murschilisch konzentrierte die Anstrengungen seiner ersten 10 Regierungsjahre fast ausschließlich auf Kleinasien. In

---

1 Im äußersten Nordosten des Reiches.

2 Im Südwesten der Hochfläche um Konia und westlich davon.

Syrien hatte er an seinem Bruder Schar-SIN-ach[1], der unterdessen König von Kargamisch geworden war, eine starke Stütze; ihm konnte er die Erhaltung des syrischen Besitzstandes ruhig anvertrauen. Als Gegner kam dabei vorläufig Ägypten nicht in Betracht, um so mehr Assur, das sich möglicherweise damals bereits des Mitanni-Staates des Mattiwaza zu bemächtigen versuchte. Das wichtigste Ziel, das Murschilisch zunächst anzustreben hatte, war die Unterwerfung von Arzawa. Dazu konnte er aber erst schreiten, nachdem er sich den Rücken gesichert hatte. So ließ er die Südwestgrenze vom Unteren Lande aus zunächst nur beobachten und wandte sich gegen die Kaschka-Stämme. Er warf sie Stadt um Stadt nieder. Auch sein Gegner Uchcha-LÚ-isch[1], der König von Arzawa, nutzte die Frist, die ihm blieb. Er zog Manapa-Dattasch, den Fürsten vom Schechafluß-Land[2] auf seine Seite und veranlaßte die Stadt Millawanda[3] zum König von Achchijawa abzufallen[4]. Von den Arzawa-Fürsten stand nur Maschchuiluwasch von Mirā-Kuwalija[5], ihm durch Blutsbande verbunden, auf Murschils Seite. Erst im 3. Regierungsjahr fühlte sich Murschilisch stark genug, um den Krieg mit Uchcha-LÚ-isch zu beginnen. Die Art, in der von ihm berichtet wird — glückbringende Omina beim Ausmarsch — beweist, daß auch der hethitische Chronist ihm einige Wichtigkeit beimaß; seine Dauer und die Zahl der Gefangenen bestätigen das. Auf hethitischer Seite kämpfte ein Hilfsheer aus Kargamisch mit, das in Schallapa[6] zu Murschilisch gestoßen war. Uchcha-LÚ-isch war erkrankt, die Führung der Arzawa-Truppen hatte darum sein Sohn ŠUM.MA-KAL. Er zog Murschilisch entgegen, unterlag jedoch in einer Schlacht bei Walma am Aschtarpa-Fluß. Damit stand Murschilisch der Weg nach Arzawa offen, und er drang, ohne Widerstand zu finden, bis nach Apāschasch, der Hauptstadt des Uchcha-LÚ-isch, vor. Dieser war beim Herannahen des Gegners übers

---

1 Die wirkliche Lesung des großgeschriebenen Bestandteils ist unbekannt.

2 Wahrscheinlich am Oberen Maeander in Phrygien.

3 Östlich Afiun-Karahissar.

4 Auffassung der Stelle wegen Verstümmelung unsicher.

5 Gebiet der lykaonischen Seen.

6 Südlich des Mons Argaeus.

Meer entflohen und hatte einen Teil seiner Leute mit sich genommen. Der Rest der Arzawa-Streitkräfte teilte sich in zwei größere Trupps; der eine besetzte die Bergfeste Arinnanda, der andere die Bergfeste Puranda. Arinnanda, dem sich Murschilisch zuerst zuwandte, wird als eine fast uneinnehmbare Festung geschildert, auf einem Vorgebirge liegend, das weit ins Meer hinausragte[1]. Sie wurde trotzdem noch im gleichen Jahre durch Hunger und Durst bezwungen. Dann aber nahte der Winter, und die ersten Schneefälle zwangen Murschilisch die Operationen abzubrechen. Er kehrte an den Aschtarpa-Fluß zurück und überwinterte dort in einem befestigten Lager.

Mit Beginn des Frühjahr zog er dann gegen die Bergfeste Puranda aus. Während des Winters war Tapalazanaulisch, ein Sohn des inzwischen verstorbenen Uchcha-LÚ-isch, hierhin zurückgekehrt und hatte den Oberbefehl über die Arzawa-Truppen übernommen. Aber er konnte Murschilisch nicht ernsthaft widerstehen, er wurde von ihm eingeschlossen und belagert. Bei dem Versuch durchzubrechen, verlor er sein ganzes Heer; nur er allein entkam und suchte Zuflucht beim König von Achchijawa[2]. Wahrscheinlich hatte er gehofft, hier ein Asyl zu finden; aber der König von Achchijawa ließ es auf einen Bruch mit Chatti nicht ankommen und lieferte den Flüchtling, als er dazu aufgefordert wurde, aus.

Mit der Niederwerfung Arzawas hatte Murschilisch den Krieg auch gegen die anderen Arzawa-Länder gewonnen. Keiner von den anderen Teilfürsten wagte mehr, ihm feindlich entgegenzutreten. Vielmehr genügte der Anmarsch des hethitischen Heeres, das ihre Länder zu verwüsten drohte, sie zu veranlassen, ihre Unterwerfung anzubieten. Manapa-Dattasch vom Schechafluß-Land[3] und Targaschnallisch von Chapalla[4] begaben sich freiwillig wieder unter die Oberhoheit des Chatti-Königs und erhielten ihre Länder aus seiner Hand zurück. Wahrscheinlich hat Murschilisch auch in Arzawa einen ihm genehmen Mann als Fürsten eingesetzt. Auf dem Rückweg ordnete Murschilisch auch in Mirā die Verhält-

1 Im östlichen Pamphylien oder im sog. Rauhen Kilikien.
2 s. u. S. 35. 3 s. o. S. 32 Note 2.
4 Wohl nordöstlich von Mirā.

nisse; er gab dem Maschchuiluwasch eine hethitische Leibgarde und belegte verschiedene Städte seines Landes mit hethitischen Garnisonen. Wahrscheinlich wurde damals auch mit Wiluscha[1] ein Vertrag geschlossen. Nach zweijährigen Kämpfen war also die hethitische Herrschaft im Südwesten wieder aufgerichtet.

Nach mehreren Kaschka-Zügen (5., 6. und wohl auch 7. Jahr) wandte Murschilisch sich dann der Befriedung des Ostens zu. Hier war der mächtigste Gegner das Land Chajascha[2], mit ihm wurde vom 7. Jahre ab gekämpft. Die Verwicklung führte im 9. Jahre des Murschilisch zu einem Höhepunkt, da gleichzeitig aus Nordsyrien alarmierende Nachrichten eintrafen: Nuchaschi und Kinza waren im Aufstand, bei dem sie wohl auf ägyptische Hilfe hofften. Der Feind von Chajascha stand dabei tief im Oberen Lande, der König mußte in Kummani[3] lange aufgeschobene Feste begehen, und seine stärkste Stütze, sein Bruder Schar-SIN-ach, der König von Kargamisch, starb obendrein noch. Die Annalen schildern, wie der König mit sich zu Rate geht, wo seine persönliche Anwesenheit am dringlichsten ist. Er entschließt sich, den Schutz der Nordgrenze dem General Nuwanzasch zu überlassen, gegen Nuchaschi und Kinza den Feldherrn KALasch zu entsenden, dessen Rückkehr in Aschtata abzuwarten und dann mit ihm zusammen nach Chalpa und Kargamisch zu gehen. Die Krise löst sich, indem die Generale die feindlichen Truppen schlagen; der König setzt in Kargamisch einen Sohn seines verstorbenen Bruders, in Chalpa seinen Neffen Rimischarma zum König ein.

Die Jahre 10 und 11 bringen dann die endgültige Unterwerfung von Chajascha-Azzi. Damit war das Reich in der Ausdehnung wieder hergestellt, die es bei Schuppiluliumas Tod gehabt hatte.

Auch was wir von den Kriegen wissen, die die weiteren ungefähr 20 Regierungsjahre des Murschilisch füllen, wollte der Erhaltung dieses Reiches dienen. Doch ist darunter nur weniges, was unter weltgeschichtlicher Perspektive der Beachtung wert wäre. In der Hauptsache sind es unablässige

1 Westlich von Pamphylien.
2 s. o.
3 Comana, wahrsch. das Kappadokische.

hartnäckige Kleinkämpfe an der Nordgrenze gegen Kaschka-Städte, dann auch gegen das Land Kalaschma. Dann etwa der Abfall des Maschchuiluwasch von Mirā und seine Ersetzung durch seinen Neffen Kupanta-KAL.

Wesentlich ist jedoch, was wir über den äußersten Westen hören. Wir besitzen eine Verhandlung mit Tawakalawasch, dem Bruder des Königs von Achchijawa, über dessen Belehnung mit einem Gebiet im Westen Anatoliens. Das Land Achchijawa, wie ich oben schon andeutete nach meiner Meinung auf dem Kleinasiatischen Festland, und zwar in dessen Nordwesten gelegen, tritt dabei mit Ansprüchen auf, die sich nur ein mächtiges Land gestatten darf; es verlangt von Chatti auf gleichem Fuß behandelt zu werden. Es hat deshalb besondere Aufmerksamkeit erregt, weil sein Name an den der *Ἀχαιϝοί*, der Achaeer, anklingt. Es ist vorläufig unerweislich, daß es seinen Mittelpunkt außerhalb von Kleinasien — etwa in Griechenland — hatte; jedenfalls beherrschte es aber einen beträchtlichen Teil des Kleinasiatischen Westens; von der Aegaeis aus landeinwärts greifend ist, es bis an den Rand hethitischen Gebietes vorgedrungen. Von nun an hat Chatti auch im Westen einen Rivalen, vor dem es auf seiner Hut sein muß.

Muwatallisch.

Die nächsten Gefahren drohten Chatti aber weder von Achchijawa, noch auch von Assur. Das erste wird stets mehr See- als Landmacht gewesen sein, das andere war noch immer durch Länder untergeordneter Bedeutung von der Euphratgrenze, der natürlichen Ostgrenze hethitischen Gebietes, getrennt. Die Gefahr kam jetzt vom Süden. Denn unter Murschilisch Sohn und Nachfolger Muwatallisch (ca. 1325—1305) trat Ägypten wieder aktiv auf und begann wieder in die große Politik einzugreifen. Bereits Seti I. (1320—ca. 1312) drang bis über Kadesch nordwärts vor; seine dort gefundene Siegesstele beweist das; Ramses II. setzte diese Politik, die ja nur an die Traditionen der 12. Dynastie anknüpfte, energisch fort. So war der Zusammenstoß mit Chatti unvermeidlich geworden, und das Verhältnis zu Ägypten gibt den folgenden Zeiten ihr besonderes Gepräge. Die anderen Ereignisse

treten dahinter sehr zurück; zudem wissen wir von ihnen nur wenig. Heftige Angriffe der Kaschka-Stämme und ein Zug in die Arzawa-Länder, von dem der uns erhaltene Vertrag des Muwatallisch mit Alakschandusch von Wiluscha zeugt, sind fast die einzigen Tatsachen, die wir kennen. Jedenfalls wurde die Oberhoheit Chattis über den Südwesten weiter gewahrt, Maschturisch, der Sohn des Manapa-Dattasch vom Schechafluß-Land wurde mit einer hethitischen Prinzessin verheiratet, über Mirā herrschte noch immer, loyal gegen den Großkönig, Kupanta-KAL.

Der ägyptisch-hethitische Krieg, in dem der Konflikt um die Weltherrschaft ausgetragen wurde, gipfelte im 5. Jahre Ramses II. (ca. 1308) in der Schlacht von Kadesch. Beide Gegner hatten gewaltige militärische Anstrengungen gemacht und Bundesgenossen aus allen Teilen ihrer weiten Reiche herangezogen. Die hethitischen Quellen fassen den Kampf als einen Kampf um Amurru auf. Dieses unruhige Land Syriens hatte seit Schuppiluliumas Tagen, als sich Chattis Überlegenheit über Ägypten und Mitanni erwiesen hatte, auf hethitischer Seite gestanden. Jetzt sah es sich von neuem in der Gefahr, zwischen den kämpfenden Großmächten zermalmt zu werden. Diesmal hatte es auf die Karte Ägyptens gesetzt und sich von Chatti wieder losgesagt, weil Ramses ihm der stärkere zu sein schien. Die ägyptischen Quellen rechnen sich die Schlacht von Kadesch als Sieg an, errungen in kritischer Lage durch persönliche Tapferkeit des Pharao. Man weiß nur zu gut, wie ruhmredig und schönfärberisch ägyptische Kriegsberichte sind. Zwar konnte sich Ramses persönlich der drohenden Gefangennahme entziehen, das ändert aber nichts an der Tatsache, daß ein beträchtlicher Teil seines Heeres vernichtet wurde und die Ägypter weit nach Süden zurückweichen mußten. Nach hethitischen Berichten verfolgte Muwatallisch die abziehenden Ägypter bis nach Aba (Damaskus), Amurru blieb sein unbestrittener Besitz, die Südgrenze so, wie sie Schuppiluliumasch geschaffen hatte. Benteschina, der ungetreue Amurru-Fürst, wurde seiner Würde enthoben und durch Schapilisch ersetzt. Wenn wir Ramses später in Galiläa kämpfend finden, so ist auch das ein Grund, gegen den ägyptischen Siegesbericht mißtrauisch zu sein. Vorläufig konnte Ramses jedenfalls nicht mehr wagen, den

Hethitern entgegenzutreten; die Gefahr war für Chatti abgewehrt.

Wahrscheinlich die Jahre der ägyptischen Verwicklung, als Muwatallisch im Süden gefesselt war, hatte Adadnirari I. von Assur (1315—1286) benutzt, um sich auf hethitische Kosten in Mesopotamien auszudehnen und den Reststaat des Mitanni-Reiches zu erobern. Es gelang zunächst unter der Gunst der Verhältnisse, endete aber mit einem Rückschlag, an dem Muwatallisch kaum unbeteiligt gewesen ist.

Von der Tätigkeit Muwatallis in Syrien zeugt auch die Erneuerung des Staatsvertrags mit seinem Vetter Rimischarma, dem König von Chalpa.

Innenpolitisch bestand offenbar schon gegen Ende von Muwatallis Regierung eine Spannung zwischen dem Großkönig und seinem ehrgeizigen Bruder Chattuschilisch. Diesem war es gelungen, sich eine sehr mächtige Stellung im Reiche zu verschaffen. Er verwaltete das Obere Land, die östlichen Reichsteile, und war Unterkönig in Chakpisch geworden, von wo aus er Nerik, eine der wichtigsten Kultstätten des Reiches, beherrschte. Durch erfolgreiche Kämpfe gegen die Kaschka gewann er auch die von ihnen befreiten Gebiete des Nordens zu seinem Machtbereich hinzu. Offenbar machte sich Chattuschilisch Hoffnungen, der Nachfolger seines Bruders zu werden, da dieser nur einen nebenbürtigen Sohn, Urchi-Teschup, besaß. Seine illoyalen Pläne gehen mindestens bis in das Jahr der Kadesch-Schlacht zurück, denn schon damals nahm er sich des abgesetzten Amurru-Fürsten Benteschina an und wies ihm in Chakpisch ein Haus zu. Wenn wir später sehen, daß er ihn alsbald nach erreichter Thronbesteigung wieder in Amurru einsetzt, so ist schwer zu glauben, daß er nicht schon damals hochfliegende Pläne hatte.

Urchi-Teschup.

Welche realen Gründe ihn veranlaßten, bei seines Bruders Tod doch seinen Neffen Urchi-Teschup (ca. 1305—1298) als Großkönig anzuerkennen, entzieht sich der Beurteilung. Wir haben über diese Dinge eben nur die Berichte Chattuschils selbst. Soviel ist aber sicher, er hatte seine eigenen Pläne keineswegs aufgegeben. Er zog geflissentlich die Feinde

seines Neffen an sich heran und machte sie sich zu Freunden. Urchi-Teschup hat gewiß gewußt, was er tat, als er bestrebt war, die Macht seines Oheims zu beschränken. Er entzog ihm eine Provinz nach der anderen und ließ ihm nur die Würde eines „Kleinkönigs“ von Chakpisch, zu der auch die Herrschaft über Nerik gehörte. Zum offenen Bruch kam es, als Urchi-Teschup ihm auch das noch nehmen wollte. Trotz aller Beschönigungsversuche in den Texten des Chattuschilisch läßt sich kaum bezweifeln, daß Chattuschilisch einen hochverräterischen Staatsstreich unternahm und durch bewaffneten Aufstand den Königsthron usurpierte. Er siegte, weil er es verstanden hatte, sich überall Parteigänger zu schaffen, der Neffe aber von allen im Stiche gelassen wurde. Urchi-Teschup fiel in die Hand seines Oheims und wurde an die Reichsgrenze verbannt; zuerst nach Nuchaschi, als er aber versuchte, von dort nach Babylon zu entfliehen, auf eine Insel im Meer.

Chattuschilisch.

Es ist erstaunlich, daß diese inneren Zerwürfnisse die äußere Stellung Chattis nicht beeinflußten. Wir erfahren wenigstens nichts dergleichen. Im Gegenteil, Chattuschilisch (ca. 1298—1260) sagt etwas großsprecherisch: alle Großmächte hätten ihm die üblichen Geschenke gesandt, alle Vasallen ihm gehuldigt; Könige, die früher Feinde des Landes gewesen seien, hätten mit ihm Verträge geschlossen, die übrigen hätte er besiegt. Sicher ist, daß er den Bestand des Großreiches in vollem Maße gewahrt hat. Wie unter Muwatallisch lag auch unter seiner Regierung der Schwerpunkt der Ereignisse im Osten. Der Kriegszustand mit Ägypten war nicht beendet und wurde anscheinend für Chatti wieder drohender; dazu beunruhigte Assur die Grenze im Südosten. Mit großem Geschick war Chattuschilisch einer Verschiebung der Machtverhältnisse in Syrien zu ungunsten Chattis dadurch entgegenzuwirken bestrebt, daß er die Freundschaft Babylons suchte. Er wollte durch ein Bündnis mit Kadaschman-Turgu ein Gegengewicht gegen Assur schaffen. So machtlos der Kassite an und für sich war, die Drohung mit einem babylonischen Flankenstoß war sicherlich ein Mittel, das den

Assyrern einen Angriff auf die Euphratlinie außerordentlich erschwerte. Von langer Dauer ist das hethitisch-babylonische Bündnis wahrscheinlich nicht gewesen, und nach Kadaschman-Turgus Tod ließ sich die babylonische Politik bestimmt nur von ihren eigensten Interessen leiten und wies jeden Versuch Chattuschils, sie zu beeinflussen, aufs energischste zurück. Seinen Zweck aber hatte es erfüllt, denn unterdessen war Chattuschilisch zum Friedensschluß mit Ägypten gelangt. Es war ein Ereignis, an dem die ganze damalige Welt den lebhaftesten Anteil nahm. In den zeitgenössischen Briefen ist immer und immer wieder davon die Rede. Und es war dieser Beachtung auch wert. Bedeutete es doch die Verständigung der beiden mächtigsten Staaten, die gegenseitige Anerkennung der bestehenden Machtverhältnisse, die Aufteilung der Länder am Ostrand des Mittelmeers in eine südliche ägyptische und eine nördliche hethitische Zone, den Verzicht auf weitere Expansion in diesen Gebieten und damit eine Bürgschaft für den Weltfrieden. Mit dem Vertrag erreichte Chatti die Legalisierung seiner Machtstellung, die es seit Schuppiluliumas Kriegen gewonnen hatte; es befand sich damit auf dem Höhepunkt seiner Macht.

Neuerdings veröffentlichte ägyptische Quellen sind dahin gedeutet worden, als habe Ramses II. sich mit diesem Friedensschluß, in dem er seine Ansprüche auf Syrien preisgab, nicht zufrieden gegeben, sondern den Kampf von neuem begonnen und Chatti schwer bedrängt. Die Tatsache, daß Chattuschilisch an Ramses in dessen 34. Jahr (ca. 1278) eine hethitische Prinzessin als Gemahlin schickte, würde so als ein ganz neuer Friedensschluß erscheinen, bei dem Ägypten als Sieger auftritt. Das ist aber recht unwahrscheinlich; mag immer Ramses das Kriegsglück nochmals versucht haben, Erfolg kann er nicht gehabt haben. Denn die territorialen Verhältnisse, an denen man doch die tatsächlichen Machtverhältnisse am zuverlässigsten ablesen kann, haben sich bis in die Zeiten von Chattuschils Nachfolger nicht geändert; noch dieser hat wie jeder seiner Vorgänger seinen Vertrag mit Amurru geschlossen.

Ein neuerliches Anwachsen Assurs hat Chattuschilisch freilich nicht mehr verhindern können; Chattuschils assyrischer Zeitgenosse Salmanassar I. (1286—1260) kann sich

beträchtlicher Erfolge in Mesopotamien rühmen. Er hat den Staat, den Schuppiluliumasch einst für Mattiwaza wieder begründet hatte, den Adadnirari I. bereits einmal erobert, aber wieder verloren hatte, endgültig dem assyrischen Reiche einverleibt. Dadurch war nunmehr auch hier eine scharfe Grenze entstanden; die großen Staaten sind unter Ausschaltung der kleinen aneinander gerückt. Assur fühlte sich jetzt als Nachfolger des Mitanni-Reiches, und der Assyrer beanspruchte mit der Herrschaft über Mesopotamien den Titel „Großkönig". Selbst Chattuschil muß ihm das zugestehen, weigert sich freilich ihn mit „Bruder" anzureden. „Sind wir etwa von einer Mutter geboren?", fragt er. Das ist nicht gerade freundlich und deutet die Gefahren an, die diese Nachbarschaft in sich birgt.

Tutchalijasch IV.

Das gleiche gespannte Verhältnis bestand auch zwischen Tutchalijasch IV. (1260—1230), dem Sohn und Nachfolger Chattuschils, und Tukulti-Nimurta I. Dieser brüstet sich, Tausende von Chatti-Leuten in Mesopotamien gefangen und in sein Land verpflanzt zu haben. Tutchalijasch sucht dem assyrischen Handel jeden möglichen Abbruch zu tun und verbietet z. B. seinen Vasallen, dem Fürsten von Amurru, Handel mit assyrischen Kaufleuten zu dulden oder solche nach Amurru hereinzulassen.

Auch Tutchalijasch IV. wahrte das Erbe seiner Väter. Es kann keine Rede davon sein, daß Chatti auch nur einen Fußbreit Bodens in Syrien an Ägypten verloren hätte. Amurru, der wichtigste Staat an der Grenze zwischen hethitischer und ägyptischer Zone, bleibt nach wie vor hethitischer Vasall und ist im Kriegsfall zur Heeresfolge gegen Ägypten, Assur und Babylon verpflichtet. Es wäre zuerst zu Ägypten abgefallen, wenn in der Zwischenzeit irgendeine Machtverschiebung zugunsten Ägyptens eingetreten wäre. Für ein anhaltend freundschaftliches Verhältnis zwischen Chatti und Ägypten spricht, daß Merneptah noch in seinem 2. Jahre (ca. 1245) bei einer Hungersnot den Nachbarn nördlich des Mittelmeeres durch Getreidesendungen unterstützt.

Wenig wahrscheinlich ist auch, daß Chatti an dem Ein-

fall der sog. „Seevölker" beteiligt war, der im 5. Jahre des genannten Pharao das Nilreich in schwere Bedrängnis brachte. Trotzdem ist dieses Ereignis auch für das Chatti-Land von Bedeutung; denn es ist das erste Anzeichen einer neuen Völkerbewegung — ähnlich der von 1900 —, die von Norden her im Anzug ist. Vorläufig findet sie im Chatti-Reich noch einen festen Riegel, der ihr Vordringen zu Lande verhindert. So äußert sie sich, Kleinasien westlich umfahrend, zur See; irgendwo an der Aegaeis hatten die Akaiwascha, Turuscha, Lukka, Schardana ihre Schiffe bestiegen und gelangten nun abenteuernd bis an die Mündung des Nils. Das Chatti-Reich als Binnenstaat bleibt noch unberührt, aber sicher ist es nun einem schärferen Druck vom Nordwesten her ausgesetzt, und auch ihm droht von hier ernste Gefahr.

Vielleicht darf man die Aktivität des Tutchalijasch im Westen als Versuch auffassen, der Gefahr zu begegnen. Nachdem er die Herrschaft über die Arzawa-Länder gesichert hatte, trug er seine Waffen auch in die Aschschuwa-Länder, die anscheinend vor ihm dem Chatti-Reich nicht untertan gewesen waren. Bei einem Aufstand im Schechafluß-Land steht der König von Achchijawa auf der Seite der Abtrünnigen. Unter Murschilisch hatte man sich noch mit ihm vertragen, jetzt tritt er wieder als Feind auf.

Arnuwandasch.

Drohender entwickelte sich die Lage im Nordwesten gegen das Land von Tutchalijas Regierung und im Anfang der Regierung seines Sohnes Arnuwandasch (ca. 1230—1215). Die westliche Gefahr gewann drohende Gestalt, neben ihr trat die östliche ganz zurück, nachdem die Ermordung Tukulti-Nimurtas den Aufstieg Assurs vorläufig unterbrochen hatte. Umso gefährlicher, als sie von der unverbrauchten Stoßkraft gärender Völker, die mit dumpfer Gewalt gegen die Grenzen der Kulturwelt andrängten, getragen war. In diesem Rahmen bekommt das Staatsverbrechen des Madduwattasch von Zippaschlā, das wir aus der erhaltenen Anklageschrift gegen ihn kennen, einen welthistorischen Aspekt. Dieser Fürst war von Attarschijasch von Achchijā — möglicherweise identisch mit Achchijawa — angegriffen worden und

war vor ihm zu Tutchalijasch geflohen. Dieser hatte ihn wieder in sein Land zurückgeführt, natürlich um an ihm einen Vorposten gegen Attarschijasch und seine immer wieder drohenden Vorstöße zu haben. Er hatte ihn auch gegen seinen südlichen Nachbarn, das Land Arzawa, in Schutz genommen. Aber Madduwattasch begnügte sich nicht mit der ihm zugewiesenen Rolle, er wollte seine eigene Politik führen. Darum vertrug er sich mit den Feinden Chattis, mit Arzawa und sogar mit Attarschijasch von Achchijā. Allmählich begann er dann mit Hilfe seiner Bundesgenossen hethitisches Gebiet für sich zu beanspruchen; bis nach Alaschija konnte die feindliche Koalition ihre Arme ausstrecken. Der ganze Westen war Chatti entglitten, dort unter Führung Madduwattas eine Macht im Entstehen, die bewußt eigene den Interessen des Großkönigs zuwiderlaufende Ziele verfolgte. Es zeugt nicht gerade von Macht, daß Arnuwandasch gegen seinen ungetreuen Vasallen nicht mit aller Kraft einschritt.

Nach Arnuwandasch scheint noch sein Sohn Tutchalijasch zur Herrschaft gelangt zu sein.

Der Zusammenbruch.

Leider lassen uns unsere Quellen nun vollkommen im Stich. Die Dokumente von Boghazköi brechen unvermittelt ab. Über dem Drama, das sich im Chatti-Reich abspielte und in dem es zugrunde ging, liegen dichte Schleier. Die Wucht, mit der der letzte Akt sich vollendete, können wir ermessen an den Nöten, die die letzten Ausläufer der Bewegung um 1200 über die Länder des östlichen Mittelmeeres brachten. Es war eine richtige Völkerwanderung; die Flotten segelten die Küsten entlang, und durch das Land zogen mit Ochsenwagen und Weib und Kind die plündernden Scharen. Überall ließen sie rauchende Trümmer zurück. Die strahlende Burg des 6. Troja verging vor ihnen ebenso wie die weiträumige Bergstadt Chattuschasch, auch Kargamisch hielt ihnen nicht stand. Auf den Ruinen wurden Eindringlinge seßhaft und machten sich untertan, was von der alten Einwohnerschaft übrig geblieben war.

Die spärlichen Nachrichten, die wir besitzen, zeigen nach 1200 ein gänzlich verändertes Bild der Bevölkerungs-Verhält-

nisse. Das Hethitertum Kappadokiens war vernichtet. Im ganzen Nordwesten finden wir jetzt neue Völkerschaften, vor allem Myser und Phryger; die alten Bewohner, zu denen Lyder, Lyker und Karer zu rechnen sind, sind auf dem Südwesten beschränkt. Die Phryger haben sich die Sakaria-Straße erkämpft und die Hochebene gewonnen; bis nach Tyana an den Kilikischen Toren und bis nach Üjük in Kappadokien haben sie ihre Herrschaft ausgedehnt. Vom Norden her haben sich die Kaschka-Stämme in das ostkappadokische Hügelland eingeschoben; der Ansturm von Westen hatte ihnen den Zugang eröffnet, den ihnen die Großkönige immer verwehrt hatten. Einzelne ihrer Scharen erschienen mit anderen Horden sogar am oberen Tigris, wo noch dreiviertel Jahrhundert nachher Tiglat-Pilesar I. von Assur mit ihnen zu tun bekommt. Nur im äußersten Osten der Halbinsel, um den Mons Argaeus herum, im Gebiete des Tochma-Su, um Malatia und vor allem in Nordsyrien behaupteten sich die Hethiter. Nach Nordsyrien, wo Kargamisch und andere Städte seit Jahrhunderten zu hethitischen Machtzentren geworden waren, verlagerte sich der Mittelpunkt des Hethitertums. Die Kolonie übernahm die Rolle des vernichteten Mutterlands, ohne sich freilich wie dieses zu einer weltbeherrschenden Stellung zu erheben. Es war eine besondere Spielart des Hethitertums, das hier herangewachsen war und nun die Führung bekam. Kleinasiatisch-Hethitisches hatte sich mit den selbst wieder stark komplexen Traditionen einer uralten Mischbevölkerung gepaart, und daraus war eine Kultur entstanden, die zwar von ihren assyrischen Zeitgenossen hethitisch genannt wird, trotzdem aber von der Kultur der Boghazköi-Zeit so verschieden ist, daß für sie eine andere Bezeichnung gesucht werden sollte. Das Hethitische gibt wenig mehr als Namen und politische Tradition; das übrige, und das ist gerade das wesenhafte, wurzelt im Boden Syriens und ist im Zusammenhang der syrischen Entwicklung zu betrachten und zu verstehen. Solange die Hieroglyphenschrift, die dieser Periode eigen ist, unenträtselt ist, wird sie am besten charakterisiert durch ihre Kunst mesopotamischen und nicht kleinasiatischen Gepräges; durch die vielgestaltigen Mischwesen, durch die kolossalen Löwen, den blitzeschleudernden Donnerer.

VI.

Die kulturelle Rolle Chattis.

Sieben Jahrhunderte lang hatte das Reich der Hethiter zwischen Vorderasien und der ägäischen Welt gestanden. In ihm war Westliches und Östliches zusammengeflossen; über einer einheimischen Bevölkerung, die bereits starke Einflüsse von Mesopotamien her erfahren hatte, war von einer westländischen Herrenschicht dieses Reich der Mitte errichtet worden. Hat es auch auf Ost und West zurückgewirkt? Hat es vom Osten nur empfangen, und war es außerstande ihm etwas zurückzugeben? Hat es die Kulturgüter Mesopotamiens dem Westen weiter vermittelt? Das kleinasiatische Reich war seiner Lage nach so recht dazu angetan, und es kann kaum bezweifelt werden, daß es solche Wirkungen ausgeübt hat. Sie lassen sich jedoch vorerst mehr ahnen als fest umreißen.

Assur scheint von den politischen Traditionen Chattis gelernt zu haben. Seine Kunst, durch die es sich in so hervorragender Weise auszeichnet, ist nicht ohne Zusammenhang mit der späthethitischen, aber doch wohl wie diese wesentlich mesopotamischen Ursprungs. Dagegen scheint es mir den Stil seiner Königsannalen von den Hethitern erlernt zu haben. Der Vordere Orient kennt diese Literaturgattung in vorhethitischer Zeit nicht. Aus Siegesdenkmälern, Titulaturen in Bau- und Weihinschriften, aus Königslisten und Jahrdaten müssen wir die Geschichte mühsam rekonstruieren. Annalen treten zuerst in Boghazköi auf, und die Ähnlichkeit in Stil und Ausdrucksweise zwischen den hethitischen und assyrischen Werken dieser Art ist so groß, daß man ohne die Annahme eines Zusammenhangs gar nicht auskommt. Die hethitischen Berichte werfen ein eigentümliches Bild auf das historische Bewußtsein ihrer Verfasser. Die Schilderung des Telepinusch von der alten Glanzzeit, von den grausigen Untaten seiner Vorgänger, ausklingend in den Entschluß, das Übel zu bessern, die Erzählung des Murschilisch von den Feldzügen seiner ersten zehn Jahre, während der er die abtrünnigen Länder wieder unterwarf, der Bericht Chattuschils

über seine Jugend, seine Taten unter dem Bruder und seinen Konflikt mit dem Neffen, atmen einen eigentümlichen Geist und zeugen von der Fähigkeit, Ereignisse im Zusammenhang zu sehen. Sie erheben sich hoch über trockene Aufzählung und haben Sinn und Tendenz unabhängig vom Ablauf der erzählten Geschehnisse; wenn es auch Tendenzgeschichte ist, was sie bieten, so ist es doch Geschichte. Assur hat, wo nicht den Geist, der hinter diesen Berichten steht, so doch die Technik, sie zu schreiben, übernommen.

Die Griechen selbst lieben es, ihre Kultur an den Orient anzuknüpfen. War Chatti auch untergegangen, ehe Hellas begann, so wird trotzdem manches von seinem Glauben, seinem Wissen und seinem Wirken weitergelebt und den Weg nach dem Westen gefunden haben. Babylonische Magie und Medizin, babylonische Astronomie wurden in Kleinasien gekannt und gepflegt. Man hatte Übersetzungen des Gilgamesch-Epos und wahrscheinlich auch anderer Werke der Literatur. Spüren wir ihre Wirkungen bei den Griechen, so wird man mit einiger Wahrscheinlichkeit in den Hethitern die Mittler vermuten dürfen. Sicherlich hat jedoch Kleinasien dem Westen manches aus dem unerschöpflichen Schatze seiner religiösen Gestaltungskraft gegeben. Freilich mag das ein Erbstück aus vorhethitischer Zeit sein, sie hat sich aber durch die Hethiter-Zeit hindurch immer wieder neu betätigt. Die hethitischen Texte nennen ungezählte Götter und Göttinnen, meist kosmischer Art, in zahllosen örtlichen Prägungen. Das ist derselbe Geist, der Apollo, Aphrodite und Hermes, Kybele und Magna Mater hervorgebracht hat und der noch in den Zeiten des älteren Christentums fortwirkt.

Die Möglichkeit, daß auch die Etrusker, das vorrömische Kulturvolk Altitaliens, in Kleinasien wurzelten, sei hier zum Schlusse nur angedeutet. Trifft das zu, so dürfen wir uns nicht wundern, zwischen den Hethitern und den Römern, den Erben der Etrusker, manches Gemeinsame zu finden.

Aber ganz abgesehen von seiner Nachwirkung, das Hethitertum muß uns auch rein als Phänomen fesseln; ist es doch die älteste uns faßbare Begegnung zwischen Ost und West, zwischen Orient und Europa, aus ihr entstanden und in ihr vergangen.

Literatur.

Gesamtdarstellungen der Geschichte des Alten Orients:

E. Meyer, Geschichte des Altertums I 2, 4. Aufl. Stuttgart und Berlin 1921. [II 1. 2. Aufl. ebda. 1928.]

F. Bilabel, Geschichte Vorderasiens und Ägyptens vom 16. Jahrhundert v. Chr. bis auf die Neuzeit. I. Band: 16.—11. Jahrhundert v. Chr. Heidelberg 1927.

Bearbeitungen wichtiger Einzeltexte:

F. Hrozný, Hethitische Keilschrifttexte (=Boghazköi-Studien 3). Leipzig.

E. F. Weidner, Politische Dokumente aus Kleinasien (= Boghazköi-Studien 8, 9). Leipzig 1923.

A. Götze, Ḫattušiliš (= Mitt. d. Vorderas.-Aeg. Ges. 1924. 3) Leipzig 1925.

J. Friedrich, Staatsverträge des Ḫatti-Reiches in hethitischer Sprache (= Mitt. d. Vorderas.-Aeg. Ges. 1926. 1). Leipzig 1926.

A. Götze, Madduwattaš (= Mitt. d. Vorderas.-Aeg. Ges. 1927. 1). Leipzig 1928.

Inhaltsverzeichnis.

Vorwort 3
I. Entdeckung 4
II. Grundlagen 8
III. Das Ältere Chatti-Reich 15
IV. Die Lücke zwischen den beiden Reichen 21
V. Das Jüngere Chatti-Reich 23
Anfänge 24
Schuppiluliumasch 26
Murschilisch 31
Muwatallisch 35
Urchi-Teschup 37
Chattuschilisch 38
Tutchalijasch IV. 40
Arnuwandasch 41
Der Zusammenbruch 42
VI. Die kulturelle Rolle Chattis 44
Literatur 46
Inhaltsverzeichnis 46

RICHARD HARTMANN

IM NEUEN ANATOLIEN

REISEEINDRÜCKE

Mit 65 Abbildungen auf 32 Tafeln. 1928

Die neue Türkei ist nicht von Konstantinopel aus zu verstehen, das doch noch immer von dem Glanze spricht, der einmal war. Sie ist auch nicht zu begreifen von der neuen Hauptstadt Angora aus, die noch nicht ist, die erst wird. Die Menschen, auf denen die Zukunft des jungen Staates ruht, leben in den Städten und Dörfern des inneren Anatolien, in dem das furchtbare Ringen selbst durchgekämpft worden ist. Es war ein Ringen nicht bloß mit den Waffen, es war noch mehr ein Ringen um Ideen. Aus der die Psyche des Türkentums bis in die tiefsten Tiefen aufwühlenden Umwälzung ist der neue Staat geboren, der heute seine neuen Lebensformen sucht. — Diese Blätter zeichnen kein phantasievolles Zukunftsbild. Sie wollen nur schlicht erzählen, was das heute viel weniger als einst besuchte Land uns zeigt: seine älteste und jüngste Geschichte und sein Aussehen, nachdem es aus jahrhundertelangem Schlummer zu nüchterner Sachlichkeit erwacht ist.

„Eine Reisebeschreibung durch die neue Türkei! Eine Reisebeschreibung schlechthin. Aber doch geschrieben von einem ersten Kenner, der vielleicht der einzige Berufene in Deutschland für diese Aufgabe ist. Was wissen wir von diesen jungen türkischen Menschen? Fast nichts! Hier ersteht uns die Welt eines zu Jugendkraft emporringenden Volkes. Sie ist mit den Augen des geschulten, wissenden Beobachters gesehen und flott geschildert. Ohne Abwege in wissenschaftliche Gelehrtenuntersuchung, aber begleitet von sachkundiger Deutung und Begründung. Darin übertrifft das Werk die üblichen Reiseskizzen. Hier wird gediegene Schilderung geboten, die durch den die Tageserscheinungen unterbauenden Reichtum des Wissens in jedem Abschnitt fesselnd und belehrend ist. Ein mustergültiges Werk. Wer sich über die Gegenwart in der Türkei, ihre Zukunftsmöglichkeiten orientieren will, wird an diesem Buche nicht vorübergehen können.“ Deutsche Zeitung.

Preis RM 9.—; in künstlerischem Ganzleinenband RM 10.—

PROSPEKT (NR. 840) KOSTENFREI

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

F. SCHUBART

VON DER FLÜGELSONNE ZUM HALBMOND

ÄGYPTENS GESCHICHTE BIS AUF DIE GEGENWART

Mit 65 Abbildungen auf 40 Tafeln und 2 Karten. 1926.

Während in allen bisher vorhandenen Werken nur dieser oder jener Zeitabschnitt, nur dieses oder jenes Gebiet behandelt wird, faßt das Schubart'sche Buch alles zusammen und führt alle Lebenserscheinungen Ägyptens und der Ägypter als einen großen Werdegang ihrer Geschichte und Kultur vor Augen. Es bietet somit erstmalig eine Geschichte und Kulturgeschichte Ägyptens von der vorgeschichtlichen Zeit bis zur Gegenwart — eine weite Spanne von Jahrtausenden.

Herrische Könige bauen die Pyramiden, erobernd ziehen Pharaonen weit nach Nord und Süd und tragen allen Reichtum der Welt in der Hauptstadt Theben und ihren Riesentempeln zusammen. Aber das Reich zerfällt; Fremde gebieten am Nil, persische Großkönige, Alexanders Nachfolger, Roms Cäsaren, hoch auf richtet sich das Kreuz, bis der Sturm der Araber alles überwältigt. Neue Blüte entfaltet sich unter Kalifen und Sultanen, und heute ringt Ägypten, zum modernen Leben erwacht, um seine Selbständigkeit. Dies alles wird nach den neuesten Quellen und aus eigener Anschauung des Landes geschildert, lebensvoll und plastisch dargestellt mit vielen, zum größten Teil neuen Bildern. Überall kommen die Menschen und ihre Werke selbst zu Worte.

„Es war ein glücklicher Gedanke, ein Geschichtswerk über das sechstausendjährige Ägypten zu veröffentlichen. Dabei zählt dieses Geschichtsbuch nicht bloß auf und erzählt auch nicht bloß, sondern es bringt Beweise, Urkunden, Briefe, Grabinschriften, altägyptische Kunst und Literatur und vor allem Lichtbilder alter Bilder, Gebäudedarstellungen, Volksszenen usw.... Es kann warm empfohlen werden."

Staatsanzeiger für Württemberg.

Preis RM 12.—; in künstlerischem Ganzleinenband RM 14.—

PROSPEKT (NR. 808) KOSTENFREI

JHC

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

MORGENLAND

DARSTELLUNGEN AUS GESCHICHTE UND KULTUR DES OSTENS

Herausgeber: PROF. DR. WIL

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 038152077

HEFT 1 Schiffahrt u. Handelsverkehr d. … hr.
Von PROF. DR. AUGUST KÖSTER
38 Seiten mit 17 Abbildungen im T… RM 1.50

HEFT 2 Römische Politik in Ägypten
Von PROF. DR. JOSEPH VOGT, Tübingen
39 Seiten mit 57 Abbildungen auf 4 Tafeln . . . . . RM 1.80

HEFT 3 Der Prophet und sein Gott. Eine Studie zur vierten Ekloge Vergils
Von PROF. DR. WILHELM WEBER, Halle a. S.
162 Seiten . . . . . RM 3.60, gebunden RM 4.80

HEFT 4 Orient und griechische Philosophie
Von PROF. DR. THEODOR HOPFNER, Prag
92 Seiten . . . . . RM 2.40

HEFT 5 Die hellenistische Gestirnreligion
Von PROF. D. DR. HUGO GRESSMANN †, Berlin
32 Seiten mit 4 Tafeln . . . . . RM 1.80

HEFT 6 Dolmen und Mastaba. Der Einfluß des nordafrikanischen Megalithgrabes auf die Entwicklung des ägyptischen Grabbaus
Von DR. ELISE BAUMGÄRTEL, Berlin
38 Seiten mit 51 Abbildungen, davon 24 auf Tafeln . . . . . RM 2.70

HEFT 7 Alexander und Ägypten
Von PRIV.-DOZ. DR. VICTOR EHRENBERG, Frankfurt
59 Seiten . . . . . RM 2.—

HEFT 8 Akephalos, der kopflose Gott
Von PROF. DR. KARL PREISENDANZ, Karlsruhe
80 Seiten mit 13 Abbildungen im Text und auf 3 Tafeln . . . . . RM 3.—

HEFT 9 Juden und Griechen im römischen Alexandreia
Von PROF. H. I. BELL, M. A., London
52 Seiten mit 1 Textabbildung und 2 Tafeln . . . . . RM 2.40

HEFT 10 Die Griechen in Ägypten
Von PROF. DR. WILHELM SCHUBART, Berlin
54 Seiten mit 2 Tafeln . . . . . RM 2.—

HEFT 11 Die Welt des Islam einst und heute
Von PROF. DR. RICHARD HARTMANN, Heidelberg
47 Seiten . . . . . RM 1.50

HEFT 12 Grundzüge der ägyptischen Vorgeschichte
Von DR. ALEXANDER SCHARFF, Berlin
69 Seiten mit zahlreichen Abbildungen auf 16 Tafeln und einer Kartenskizze RM 4.20

HEFT 13 Das Weltbild Jesu
Von PROF. DR. WILHELM SCHUBART, Berlin
54 Seiten . . . . . RM 2.—

HEFT 14 Karthago. Ein Versuch weltgeschichtlicher Einordnung
Von PRIV.-DOZ. DR. VICTOR EHRENBERG, Frankfurt
48 Seiten mit 5 Tafeln . . . . . RM 2.50

HEFT 15 Die Krisis des Islam
Von PROF. DR. RICHARD HARTMANN, Heidelberg
37 Seiten . . . . . RM 1.50

HEFT 16 Philadelpheia. Die Gründung einer hellenist. Militärkolonie in Ägypten
Von PROF. DR. PAUL VIERECK, Berlin
70 Seiten mit 41 Abbildungen im Text und auf 10 Tafeln . . . . . RM 3.—

HEFT 17 Religiöse Reformbewegungen im heutigen Indien
Von PROF. DR. HELMUTH VON GLASENAPP, Berlin etwa RM 3.—

Die Hefte 1—11 erschienen unter dem Titel: Beihefte zum „Alten Orient".

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C1

Lippert & Co. G. m. b. H., Naumburg a. S.